

Un seul monde Un solo mondo Eine Welt

NR. 4
DEZEMBER 2006
DAS DEZA-MAGAZIN
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT

www.deza.admin.ch



Ohne gesunden Planeten kein Wohlergehen – die Millennium-Entwicklungsziele im Dienste der Umwelt

Sudan: Lähmende Kriege – reiche Ölvorkommen – arme Bevölkerung

Ländliche Entwicklung: Mit innovativen Ansätzen und eigener Kraft aus der Armutsspirale

DOSSIER



UMWELT UND MDGs Entwicklung und Umwelt – ein siamesisches Zwillingspaar

Die Basis für jeglichen Wohlstand ist und bleibt
der Zustand unseres Planeten

6

«Die Konsequenzen von Umweltzerstörung bedrohen alle»

Achim Steiner, Exekutivdirektor des UNO-Umweltprogramms
Unep, im Interview

12

Ökologie als Marktfaktor

Erst wenn sich Umweltschutz auch finanziell auszahlt,
besteht Hoffnung auf eine nachhaltige Umkehr im Handeln

14

Überleben und Leben retten

In erdbebengefährdeten Ländern werden freiwillige
lokale Rettungsgruppen ausgebildet und ausgerüstet,
um in Ernstfall zu helfen

24

FORUM



Endlich Land in Sicht

Mit innovativen Ansätzen soll der ländlichen
Entwicklung und damit der Bevölkerung geholfen
werden, sich selbst aus der Armutsspirale zu lösen

26

Politikerhölle

Der ukrainische Schriftsteller Juri Andruchowytsh
über Gott und die Politikerkaste in seinem Land

29

Inhalt

HORIZONTE



Trotz Öl kaum Platz für Träume

Nur langsam befreit sich der Sudan aus der internationalen
Isolation, in die er durch die Unterstützung des islamischen
Fundamentalismus geraten ist

16

Wieder zu Hause im Sudan?

Eiman Kheir über die Rückkehr in ihre Heimat

20

DEZA

Partnerschaften, nicht Patenschaften!

DEZA-Direktor Walter Fust über «anwaltschaftliche
Partnerschaft» der Schweiz

21

Bomben im Reisfeld

In Laos stecken vielerorts noch Blindgänger im Boden
und machen den Reisanbau lebensgefährlich

22

KULTUR



Einfach nur staunen reicht nicht

Jacques Hainard, Direktor des Ethnografischen
Museums Genf, über den explodierenden Markt mit
«primitiver Kunst» aus dem Süden und virtuelle Museen

30

Editorial	3
Periskop	4
Einblick DEZA	25
Was eigentlich ist... Nahrungssicherheit?	25
Service	33
Impressum	35

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur
der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement
für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt».
Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr
sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht
alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der
Bundesbehörden wieder.



Kohärenz konkret

Die weltweiten Entwicklungsprobleme lassen sich nicht alleine durch die Entwicklungszusammenarbeit lösen. Das Gegenteil anzunehmen wäre eine hoffnungslose Überforderung der internationalen Entwicklungszusammenarbeit. Mehr noch, es birgt auch die Gefahr, Verantwortung abzuschieben und die Augen davor zu verschliessen, dass die weltweiten Probleme nur durch die Zusammenarbeit verschiedenster Akteure bewältigt werden kann.

Achim Steiner, Direktor des UNO-Umweltprogramms Unep, bringt es auf S. 12 im Rahmen des Dossiers «Umwelt und Millennium-Entwicklungsziele» auf den Punkt: «Eine der kommenden Entwicklungen wird sein, dass wir vom Denken in Nord/Süd-Dimensionen wegkommen. Die Konsequenzen von Umweltzerstörung bedrohen uns alle.» Anders ausgedrückt fordert Steiner kohärentes – also widerspruchsfreies und koordiniertes – Handeln: Die rechte Hand muss wissen, was die linke tut. Was das konkret für Schweizer Verhältnisse bedeuten kann, veranschaulichen die folgenden Überlegungen.

Der geplante Ilisu-Staudamm ist Teil des riesigen, so genannten Südostanatolien-Projekts entlang der Flüsse Euphrat und Tigris. Dieses wird nicht nur die Umsiedlung von 40 000 direkt betroffenen Menschen in der Türkei zur Folge haben, vor allem wird sich im Endausbau die Wasserversorgung durch die Flüsse sowohl in Syrien als auch im Irak um rund 60 Prozent verringern. Das zukünftige Konfliktpotenzial zwischen diesen drei Staaten wird, diplomatisch ausgedrückt, nicht abnehmen. Vor diesem Hintergrund ist es nicht unproblematisch, dass sich Schweizer Unternehmen an diesem Jahrhundertprojekt beteiligen, auch wenn die Begründung lautet, damit würden Arbeitsplätze in der Schweiz gesichert.

Die offizielle Schweiz hat an der UNO-Migrationskonferenz in New York im September explizit das Schutzbedürfnis von Flüchtlingen hervorgehoben. Tage später haben wir Schweizerinnen und Schweizer mit klarer Mehrheit das neue Asylgesetz angenommen. Internationale Stimmen haben dies verschiedentlich als Ausdruck von Inkohärenz gewertet.

Auf rund 2 Milliarden Franken wird die jährliche Zunahme des Schweizer Volkseinkommens (BIP) infolge der EU-Osterweiterung geschätzt. 1,67 Milliarden Franken betrug der Exportüberschuss der Schweiz mit den Transitionsländern im Osten im Jahr 2005. Ist es angemessenes kohärentes Handeln, wenn die Schweiz zur Verminderung der Ungleichheiten in der erweiterten EU eine Milliarde beisteuert, also rund 0,5 Prozent der Summe, die die EU in die Entwicklung der neuen Mitgliedstaaten investiert? Oder ist es ein zu bescheidenes Engagement, angesichts der Tatsache, dass dank der Osterweiterung die wirtschaftliche Dynamik und die politische Stabilität in unserer Nachbarschaft zugenommen haben und weiter zunehmen werden?

Juri Andruchowytch, unser diesjähriger Autor der Carte blanche, schreibt seinen vierten und letzten, mit «Politikerhölle» überschriebenen Beitrag mit Wut im Bauch. Wut ist meist kein guter Ratgeber für klare Gedanken, aber sie kann die kohärente Reaktion auf unbefriedigende Zustände sein.

Anregende Lektüre wünscht Ihnen

Harry Sivec

Chef Medien und Kommunikation DEZA

Periskop



Michael Kottmeier / agenda

Risikoreiche Rohstoffe

(bf) Gemäss dem neusten Bericht der UNO-Konferenz für Handel und Entwicklung (Unctad) über die 50 ärmsten Länder der Welt, legte deren Wirtschaftsleistung zwischen 2001 und 2004 im Schnitt um erfreuliche fünf Prozent und mehr pro Jahr zu. Damit haben die Allerärmsten der Welt die meisten der anderen Entwicklungsländer hinter sich gelassen. Grossen Einfluss auf die Wachstumsszahlen hatten die weltweit steigenden Rohstoffpreise. Die Crux dabei: Rohstoffe ziehen zwar ausländisches Geld förmlich an und diese Investitionen beflügeln via Export auch das Wachstum der Volkswirtschaften. Doch, so das Urteil des Unctad-Berichts, Direktinvestitionen in den Rohstoffsektor, so hoch sie auch sein mögen, verbessern das Los der Ärmsten kaum. Diese wollen «einen sicheren Arbeitsplatz und ein geregelttes Einkommen», wie Unctad-Generalsekretär Supachai Panitchpakdi sagt. Damit hapert es aber gewaltig. Während die Ärmsten der Armen in den letzten 25 Jahren kaum Fortschritte beim Wohlstand erzielt haben, verbesserten sich die übrigen Staaten deutlich. Nicht nur die Kluft zwischen Reich und Arm, sondern

auch der Graben zwischen Arm und noch Ärmster ist also tiefer geworden.

«Biorevolution» am Fuss der Tempel

(jls) In der Touristenregion von Angkor in Kambodscha haben Bauern begonnen, biologisches Gemüse zu ziehen. Sie erschliessen sich damit einen für sie unverhofften Markt: Die Hotels und Restaurants des Hauptorts Siem Reap, welche hohe Ansprüche an die für ihre Gäste bestimmten Produkte stellen. Die Gaststätten importieren täglich 20 Tonnen Frischgemüse aus Vietnam und anderen kambodschanischen Provinzen. «Als ob wir hier nicht genug Ackerland hätten», ereifert sich Un Youri, Leiterin der Nichtregierungsorganisation Agri Khmer. Bisher gelangte kaum etwas vom Geld der Touristen bis zu den ländlichen Gemeinden der Provinz, die zu den ärmsten des Landes gehören. Einige Bauern wirken bei der von Agri Khmer ins Rollen gebrachten, kleinen «Biorevolution» mit. Die Organisation kauft ihnen das Gemüse ab und setzt es bei zehn Hotelbetrieben ab: Die Nachfrage besteht, aber das Angebot ist noch zu unregelmässig und hinkt bisweilen hinterher. Das biologische Gemüse aus der Region kann es zwar preislich mit

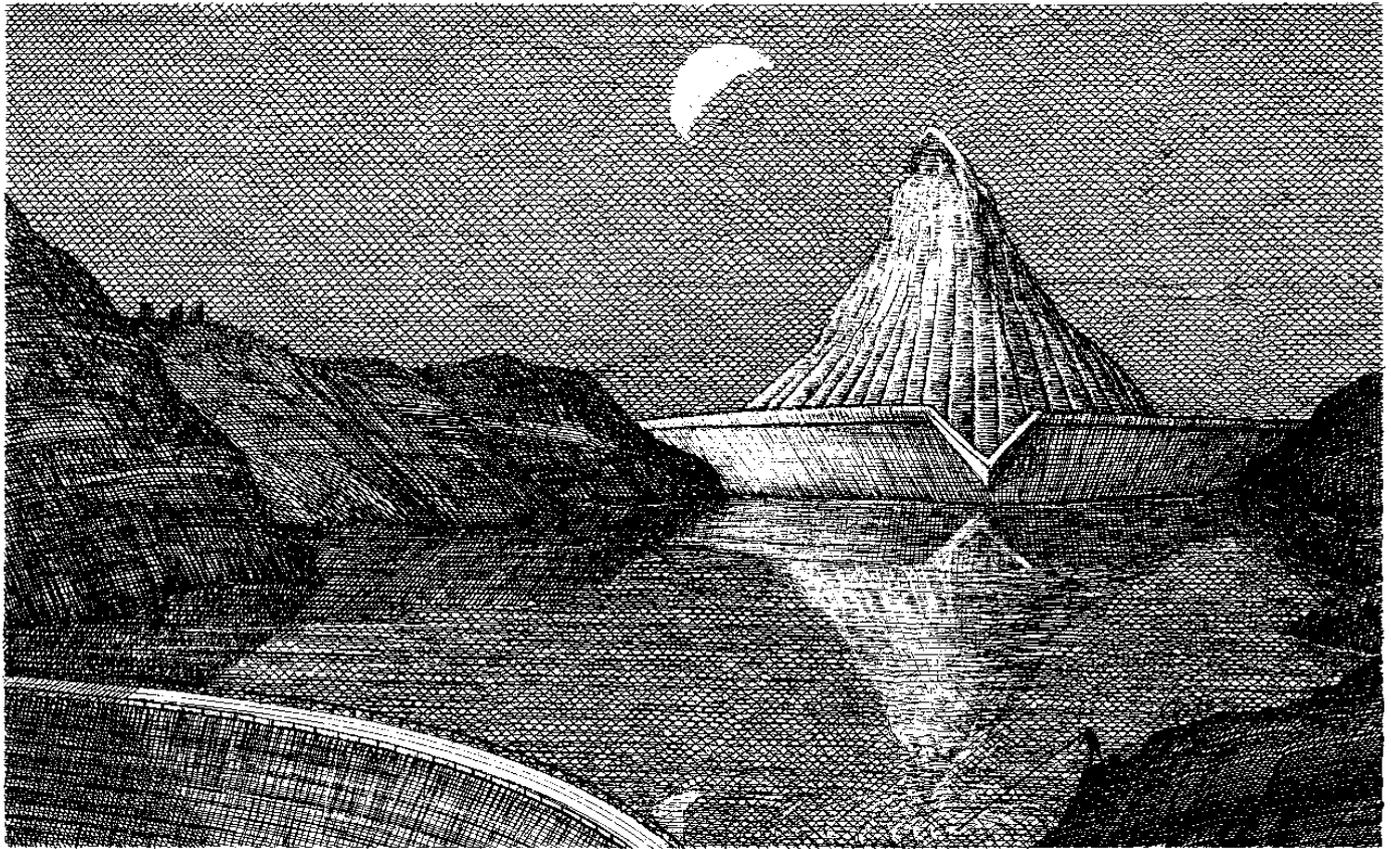
demjenigen aus Vietnam noch nicht aufnehmen, aber seine Qualität wird von immer mehr Käufern geschätzt.

Weisses Gold

(bf) Die beliebteste Textilfaser weltweit ist Baumwolle – fast die Hälfte aller Kleidungsstücke wird daraus gefertigt. Angebaut wird das kälteempfindliche Gewächs aus der Familie der Malven in den Subtropen von Afrika, Asien, Australien und Amerika. Allein in den Entwicklungsländern leben rund 180 Millionen Menschen vom Baumwollanbau. Mit schwerwiegenden Folgen. Die bis zu zwei Meter hohen Sträucher sind extrem durstig: Für ein Kilogramm geerntete Baumwolle braucht es 8000 Liter Wasser. Der Regen reicht nicht aus, die Plantagen müssen künstlich bewässert werden, und um den Ertrag zu steigern, werden Unmengen von Kunstdünger, Herbiziden und Pestiziden eingesetzt. Obwohl nur vier Prozent der weltweiten Ackerfläche mit Baumwolle bepflanzt sind, werden dort elf Prozent aller eingesetzten Insektizide und Herbizide verwendet. Die Folgen: Nach Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation (WHO) gibt es jedes Jahr 300 000 bis 500 000 Vergiftungsfälle durch Baumwoll-Pestizide mit mindes-



Nicolas Boff



Schweizer Landschaft

tens 20000 Toten, darunter viele Kinder.

Kampf um Rechte

(bf) Milon Char ist eine Insel im Fluss Gomani im mittleren Westen von Bangladesch – eine unwirtliche Gegend, die lange unbewohnt war. Seit kurzem bietet sie Tausenden von landlosen, armen Familien die Möglichkeit eines eigenen Stück Landes und einer Zukunft. Die Zugezogenen organisieren sich unter Mithilfe der lokalen Organisation Samata (übersetzt «Gleichheit») untereinander und kämpfen für die Errichtung ihrer Landrechte. «Seit wir hier sind, geht es uns viel besser, wir haben ein Dach über dem Kopf und etwas zu essen», sagt Bilkis Khatun. Sie ist mit ihrem Mann zugezogen, verkauft mittlerweile Geflügel, Eier und Ziegenmilch und führt die Frauengruppe an, welche bei der Regierung für

die Legalisierung ihrer Rechte kämpft. In ganz Bangladesch liegen rund 3,3 Millionen Hektaren Land unverpachtet brach, doch 57 Prozent der Bevölkerung ist immer noch landlos. Die 93000 Hektaren Regierungsländ, welche Samata bis heute zu verteilen half, entsprechen lediglich 3 Prozent des Landes, welches für Besiedlung verfügbar ist.

Wunderpflanze Bambus

(bf) Einige Bambusarten wachsen bis zu einem Meter pro Tag und der Riesenbambus wird binnen einer Saison über 30 Meter hoch. Nun spricht ihm ein britisch-kenianisches Forscherteam auch noch das Potenzial zu, die Umweltverschmutzung und gleichzeitig die Armut in Afrika zu lindern. Colin Black, Biologe an der University of Nottingham, untersucht mit Kollegen für

die Vorteile einer Wiedereinführung von einheimischem Bambus in Afrika. Dieser ist dort durch Abholzung und Urbarmachung des Landes für die Landwirtschaft fast ausgestorben, könnte aber ohne weiteres wieder wachsen. Bambus saugt Giftstoffe wie das Schwermetall Cadmium aus dem Boden und schliesst sie sicher in seinen

Sprossen ein. So könnte die Schadstoffbelastung des Trinkwassers und der Ackerfrüchte reduziert werden. «Zudem könnten die Bauern das Holz zu Möbeln oder Souvenirs für Touristen verarbeiten», sagt Colin Black. «So würde sich der Wert des Materials verzwanzigfachen.»



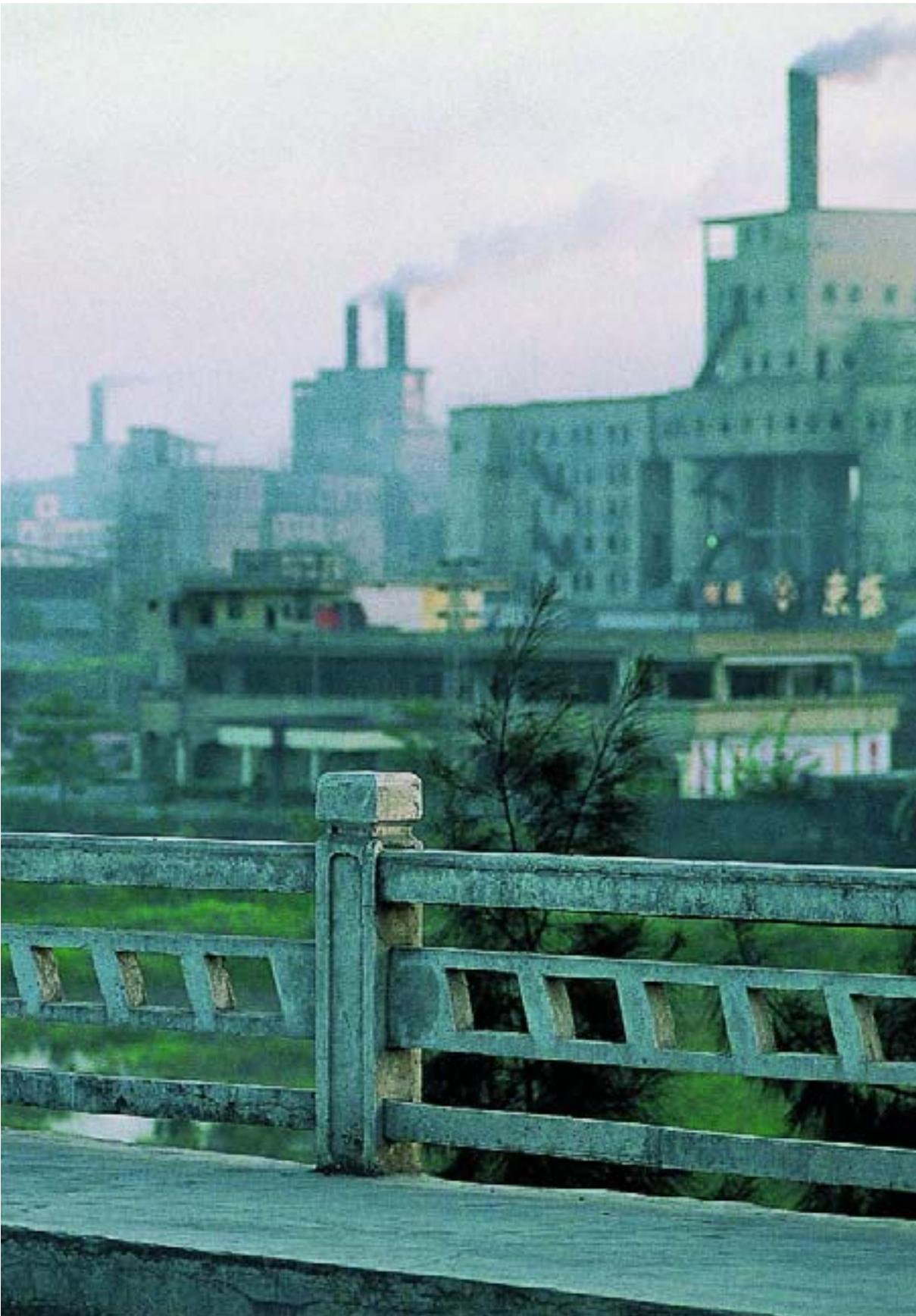
Entwicklung und Umwelt – ein siamesisches Zwillingenpaar



DOSSIER

Wirtschaftsboom, Umweltverschmutzung und Armut gehen in Chinas boomenden Industriestädten – hier Guangzhou – oft Hand in Hand

Im Zentrum der von der UNO formulierten Millennium-Entwicklungsziele steht das Wohlergehen der Menschen. Was dabei nicht vergessen gehen darf: Basis für jegliche Entwicklung ist und bleibt der Zustand unseres Planeten. Von Gabriela Neuhaus.



Die MDGs

Im September 2000 verabschiedete die UNO eine Liste mit acht Millennium-Entwicklungszielen (MDGs). Die Staatengemeinschaft soll bis ins Jahr 2015 folgende Forderungen erfüllen, um die Situation der Ärmsten zu verbessern:

1. Halbierung der extremen Armut und des Hungers
2. Grundschulbildung für alle
3. Förderung der Frauen und Gleichstellung der Geschlechter
4. Senkung der Kindersterblichkeit
5. Verbesserung der Gesundheit von Müttern
6. Bekämpfung von HIV/Aids, Malaria und anderen Krankheiten
7. Sicherung der ökologischen Nachhaltigkeit
8. Aufbau einer weltweiten Partnerschaft für Entwicklung

Shinichi / laif



Kordula Kropke / agenda



Jörg Böhling / agenda



Synthetischer Dünger (Indien) oder intensive Landwirtschaft (Kanada) – Ökosysteme reagieren äusserst empfindlich auf übermässige Eingriffe, unter anderem durch Wüstenbildung (Senegal) oder den Anstieg des Meeresspiegels (Indien)

Ernährung

Weltweit ist, nach jahrzehntelangem Wachstum, neu ein Rückgang bei der Produktion von Grundnahrungsmitteln wie Reis oder Weizen zu beobachten. Einerseits nimmt die Produktivität der Böden wegen Intensivnutzung rasch ab, andererseits werden Landwirtschaftsflächen in traditionellen Reisanbauländern wie China oder Vietnam zugunsten der Industrialisierung aufgegeben. Der weltweite Trend zu grossflächigem Anbau von Hohertragsorten hat zudem zu einem bedrohlichen Verlust der Sortenvielfalt geführt, der sich langfristig negativ auf die Qualität der landwirtschaftlichen Produktion auswirken dürfte. Ob biotechnologische Sortenzüchtung die steigende Nachfrage nach Nahrungsmitteln auf weniger Land wettmachen kann, ist äusserst fraglich.

Dong Guan ist eine aufstrebende Industriestadt im Süden Chinas. In den vergangenen 15 Jahren sind hier unzählige exportorientierte Firmen aus dem Boden geschossen. Moderne Architektur und Parkanlagen prägen das Zentrum. Längst dominieren nicht mehr Fahrräder, sondern Personewagen der Luxusklasse das Strassenbild. Die Angestellten arbeiten in klimatisierten Büros, in den Fabrikhallen surren Maschinen und Ventilatoren. Trotz 60-Stundenwoche und harter Arbeitsbedingungen zu mageren Löhnen sind die Arbeitsplätze in Zentren wie Dong Guan begehrt: Dank dem Wirtschaftsboom konnten in China schätzungsweise 300 Millionen Menschen der extremen Armut entkommen.

Ausverkauf der Ressourcen

Anlässlich des UN-Gipfels zu den Millennium-Entwicklungszielen (MDGs) im September 2005 unterstrich Khalid Malik, der UN-Koordinator für die MDGs in China, die hoffnungsvolle Entwicklung des Landes: «China hat unerwartet grosse Erfolge beim Erreichen der MDGs zu verzeichnen. In manchen Bereichen ist es den Zielen sogar um 13 Jahre voraus und wir erwarten deshalb, dass China die meisten bis 2015 erreichen wird.» Ähnliches, wenn auch nicht im gleichen Ausmass, wird aus Indien berichtet. Mit rund 2,3 Milliarden Menschen stellen die bei-

den asiatischen Länder ein Drittel der Weltbevölkerung. Wenn es hier möglich ist, die MDGs weitgehend zu erreichen, stimmt dies hoffnungsvoll. Allerdings weist die Tendenz andernorts, namentlich im südlichen Afrika, in die entgegengesetzte Richtung. Und auch das rasante Wirtschaftswachstum fordert seinen Tribut: Die Verseuchung von Flüssen und Feldern, massive Luftverschmutzung, Übernutzung von Böden und sich häufende Chemieunfälle gefährden ganze Ökosysteme und die Gesundheit von Millionen Menschen.

Allein in der chinesischen Provinz Shanxi zum Beispiel, wo 33 Millionen Menschen leben, sind laut staatlichen Angaben 58 von 99 Flüssen schwer verunreinigt. Laut Angaben der Weltbank verursachen Wasser- und Luftverschmutzung in China bereits heute Schäden, die in Geldwert umgerechnet, rund acht Prozent des Bruttoinlandsprodukts entsprechen.

Dazu kommt eine riesige und wachsende Nachfrage nach Rohstoffen wie Öl oder Holz, die in grossen Mengen konsumiert und vernichtet werden. Die ökologischen Kosten für den Wirtschaftsboom übertreffen dabei sogar die beträchtlichen Wachstumsraten: Bei einem jährlichen Wirtschaftswachstum von 8 bis 10 Prozent nahm der Ressourcenverbrauch in den letzten Jahren in China um 13 bis 15 Prozent zu.

Ein Drittel dieser Ressourcen sind unwieder-



Ingrid Moorjohm / Still Pictures



Jeremy Horner / Panos / Strates



Hermut Schwarzbach / Still Pictures



Hermut Schwarzbach / Still Pictures

An der Übernutzung der Ressourcen leiden sowohl Mensch wie Umwelt – sei es durch den Schadstoffausstoß der Industrie (China) oder des Verkehrs (Mexiko), durch Abfallberge oder Wasserverschmutzung (beides Philippinen)

bringlich verloren, was in nicht allzu ferner Zukunft zu existenziellen Krisen führen wird. «Vierorts – nicht nur in China – werden natürliche Ressourcen einfach abgeschöpft, ohne dass der daraus erwirtschaftete Gewinn nachhaltig reinvestiert würde», stellt Martin Sommer, Leiter der DEZA-Sektion Umwelt, fest. «Statt dass Entwicklungs- und Schwellenländer den Erlös aus knappen Umweltressourcen für Bildung oder wirtschaftlichen Strukturaufbau nutzen, findet ein regelrechter Ausverkauf statt.»

Umwelt als Basis

Zumindest theoretisch wird kaum jemand bestreiten, dass Entwicklung, wie sie mit den MDGs angestrebt wird, eng mit dem Zustand unseres Planeten verknüpft ist. Während in Punkt sieben der Deklaration die Integration nachhaltiger Entwicklung in die Politik und eine Umkehr des Verlusts von natürlichen Ressourcen gefordert wird, sieht Martin Sommer die Bedeutung des Umweltthemas in einem viel umfassenderen Sinn: «Die Frage nach einem nachhaltigen Umgang mit unserer Umwelt ist die Basis aller MDGs: Hunger und extreme Armut können längerfristig nur im Einklang mit der Natur überwunden werden. Kinder- und Müttersterblichkeit sind eng verknüpft mit dem ökologischen Umfeld, in dem die Menschen leben und der Fokus auf verbesserte Schul-

bildung macht erst Sinn, wenn lebenswichtige Grundbedürfnisse der Schülerinnen und Schüler erfüllt sind.» Ohne funktionierende Ökosysteme, so Sommer, gibt es keine Entwicklung. Dieses Credo lag bereits der Agenda 21, die 1992 am Umweltgipfel in Rio de Janeiro verabschiedet wurde, zugrunde. Obschon in der Folge zahlreiche internationale Vereinbarungen in verschiedensten Bereichen wie Klima, Berge, Wasser oder Abfall ausgehandelt wurden, steht es um unsere Umwelt schlechter denn je. «Heute sind wir multilateral zwar hyperreglementiert – es gibt rund 1000 internationale Umweltkonventionen – allerdings mangelt es an deren Umsetzung», stellt Martin Sommer fest. In den letzten Jahren sind Themen wie Umwelt und Ökologie fast vollständig aus der internationalen Politik verschwunden. Im Kampf gegen die Armut haben Wirtschaftswachstum und Globalisierung Priorität – diese stehen aber häufig im Widerspruch zu einer nachhaltigen Entwicklung. So machen zum Beispiel im globalen Kampf um die kostengünstigsten Produktionsstandorte oft Entwicklungsländer – Staaten mit geringen Umweltauflagen oder -kontrollen – das Rennen. Dies führt dazu, dass in asiatischen oder afrikanischen Textil- und Chemiefabriken für den Westen unter Bedingungen produziert wird, die hier längst verboten sind. Damit werden zwar Arbeitsplätze

Klima

Seit 1750 hat die Konzentration von Kohlendioxid in der Atmosphäre um 32 Prozent zugenommen – rund 60 Prozent der Zunahme erfolgte seit 1959. Das führende Wissenschaftsgremium für Klimafragen, der International Panel on Climate Change IPCC geht heute davon aus, dass die von den Menschen in die Atmosphäre abgegebenen Treibhausgase die wichtigste Ursache für die momentan zu beobachtende globale Erwärmung von 2 bis 5 Grad Celsius in den letzten 100 Jahren sind. Die Folgen sind u.a. das Schmelzen der Gletscher, eine Verschiebung der Vegetations- und Niederschlagszonen, der Anstieg der Meeresspiegel oder zunehmende Zerstörungskraft von Unwettern. Ohne rasche und drastische Gegenmassnahmen drohen ganze Ökosysteme zu kollabieren, was Hungersnöte und massiven Wassermangel vor allem in Entwicklungsländern nach sich ziehen könnte.



VU / keif

Wiederverwertung ist nicht nur sinnvoll, sondern mittlerweile auch ein weltweit lukratives Geschäft

geschaffen, gleichzeitig aber Gesundheit und Lebensgrundlage der Menschen vor Ort zerstört.

Globale Standortbestimmung

Die Beeinträchtigung der Umwelt durch den Menschen hat in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts massiv zugenommen und zu noch nie dagewesenen globalen Auswirkungen geführt. Um die Zusammenhänge besser zu verstehen, wurde im Vorfeld der MDGs ein einmaliges Forschungsprojekt in Auftrag gegeben: In fünfjähriger Arbeit haben über 2000 Forscherinnen und Forscher aus aller Welt Daten zusammengetragen, die den Zusammenhang zwischen Umwelt und menschlichem Wohlbefinden aufzeigen sollen.

Entstanden ist ein umfassendes Werk: Das Millennium Ökosystem Assessment zeichnet ein eindrückliches Bild vom aktuellen Zustand unseres Planeten und zeigt gleichzeitig mögliche Zukunftsszenarien auf. Um die vielfältigen Facetten der Umwelteinflüsse auf das menschliche Leben fassbarer zu machen, kreierten die Forscher den Begriff «Umweltdienstleistungen» (Ecosystem Services).

Unter diesem Begriff fassen sie zusammen, was Mensch und Natur miteinander verbindet. So zum Beispiel die Service-Leistungen der Ökosysteme wenn es um die Versorgung der Menschen mit gesunder Luft, sauberem Wasser, Rohstoffen wie Holz oder Mineralien geht; aber auch die Bedeutung der Natur für kulturelle oder spirituelle Erlebnisse gehört dazu.

Drastische Folgen von verschlechterten Ökosystemen

Klimaveränderung, Wasserverschmutzung oder Überdüngung schränken die Qualität solcher Dienstleistungen ein. Dem Bericht liegt die Erkenntnis zugrunde, dass das Überleben der Menschheit, obschon sie dank Kultur und Technologie wirksame Massnahmen gegen Umweltverände-

rungen geschaffen hat, nach wie vor von den natürlichen Ressourcen abhängig ist.

Das Millennium Ökosystem Assessment weist erstmals umfassend nach, dass sich die Ökosysteme weltweit in den letzten 50 Jahren durch menschliches Wirken drastisch verändert haben – zum Teil mit irreversiblen Auswirkungen, auch auf die globale Ökologie. Ein Beispiel dafür ist die dramatische Zunahme von Kohlendioxid in der Atmosphäre, von der vermutet wird, dass sie langfristige Klimaveränderungen mit drastischen Folgen nach sich zieht – die ersten Auswirkungen, davon sind die meisten Forscher überzeugt, sind bereits zu spüren.

Weitere Beispiele sind die Übernutzung von Wasser, das Überfischen der Meere, der Verlust von Biodiversität sowie die starke Zunahme von Stickstoffen und Phosphaten in Ökosystemen. Die meisten dieser Veränderungen stehen in engem Zusammenhang mit der ressourcen- und energieintensiven Verbesserung des Lebensstandards der Menschen, bisher vor allem der Menschen in den Industrieländern. Sie sind auch heute noch mit Abstand die grössten Umweltsünder. Ein US-Amerikaner verbraucht beispielsweise durchschnittlich soviel Energie wie 31 Inder oder 370 Äthiopier. Der Wasserverbrauch in der Schweiz beträgt pro Person und Tag rund 400 Liter – in Indien sind es gerade mal 25 Liter.

Allerdings wird die Verbesserung des Lebensstandards in Schwellenländern wie Indien, Brasilien oder China auch deren Ökobilanzen entscheidend verändern: Getreu den Wohlstandsmustern in den Industrieländern, werden bei wachsendem Einkommen zum Beispiel mehr tierische Produkte konsumiert. Dies ist – ökologisch gesehen – ein enormer Ressourcenverschleiss: Während rund 180 Kilogramm Getreide ausreichen, um eine Person ein Jahr lang vegetarisch zu ernähren, braucht es, für eine vergleichbare Fleisch-Diät, 930 Kilogramm. Für die Produktion von 100 Gramm Wei-

Fischbestände

Die Überfischung der Weltmeere durch industriellen Fischfang hat zu einem dramatischen Rückgang der Fischbestände geführt: Grossfische wie Schwertfische, Thunfische, Rochen oder Schollen haben bis zu 90 Prozent ihrer ursprünglichen Bestände eingebüsst. Wo sich grosse Fangschiffe neue Fanggründe erschlossen, sank die Biomasse der Fischgemeinschaften jedes Jahr um fast ein Sechstel – innerhalb von 15 Jahren um 80 Prozent. Dies hat auch wirtschaftliche Folgen: Mit dem Zusammenbruch der Kabeljau-Bestände vor Neufundland gingen Tausende von Arbeitsplätzen verloren, was volkswirtschaftliche Kosten von mindestens 2 Milliarden US-Dollar zur Folge hatte. Der Rückgang von Fischbeständen trifft aber vor allem auch arme Länder: Mit dem Aussterben der Fische in Oberflächen- und Küstengewässern versiegt für die dortige Bevölkerung eine kostengünstige Proteinquelle. Seit 1985 ist denn auch der Pro-Kopf-Fischkonsum in Entwicklungsländern stets zurückgegangen.



Toby Adamson / Still Pictures



Mark Edwards / Still Pictures

Insbesondere auch in Entwicklungs- und Schwellenländern setzen sich umweltfreundliche Technologien wie Windenergie (Mongolei) oder Solarstrom (Burkina Faso) durch

zen benötigt man rund 25 Liter Wasser, für 100 Gramm Rindfleisch das Tausendfache.

Zwei Drittel der vom Millennium Assessment untersuchten Umweltdienstleistungen sind heute stark beeinträchtigt oder werden nicht nachhaltig genutzt. Ein Zustand, der sich in den nächsten Jahrzehnten noch verschärfen dürfte. Am härtesten und direktesten spüren Kleinbauern in Entwicklungsländern die Folgen dieser Umweltzerstörungen. Erosion, Wasserknappheit oder industrielle Verseuchung gefährden ihre Existenzgrundlage.

Herausforderungen und Chancen

Die Herausforderung wird sein, so das Millennium Assessment, die Entwicklungsanstrengungen umweltverträglicher und ressourceneffizienter zu gestalten und gleichzeitig eine rasche Verbesserung der Lebensbedingungen in den Entwicklungsländern zu erzielen. Der Bericht zeigt anhand verschiedener Szenarien, dass dies längerfristig möglich wäre. Allerdings können bereits heute viele negative Konsequenzen nicht mehr vollständig aufgefangen oder gestoppt werden.

Voraussetzungen für eine künftige nachhaltige Entwicklung, von der auch die Ärmsten profitieren könnten, wären massives Umdenken und entsprechendes Handeln auf allen Ebenen. Öko-Dienstleistungen, so die Forderung der Forscher, müssen künftig konsequent als zentraler Faktor in Wirtschaft und Politik mit einbezogen werden. Natürlich gibt es bereits zahlreiche Beispiele für umweltbewusstes Handeln. So wurden in den letzten Jahrzehnten über 100 000 Schutzgebiete eingerichtet, die insgesamt fast 12 Prozent der terrestrischen Erdoberfläche bedecken – ein wichtiger Beitrag zur Erhaltung von Biodiversität und Umweltdienstleistungen.

Ein internationales Abkommen verbietet den Einsatz von FCKW-Stoffen, was eine weitere Zerstörung der Ozonschicht verhindern soll und das Klima-Abkommen von Kyoto hat zum Ziel, die Koh-

lendioxid-Belastung in der Atmosphäre zu reduzieren. Mindestens so wichtig und effizient sind aber Massnahmen auf regionaler oder lokaler Ebene. Dafür gibt es ebenfalls ungezählte Beispiele, namentlich auch aus Entwicklungs- und Schwellenländern.

Umweltdruck fördert Innovationen

So hat etwa Indien, mit schweizerischer Unterstützung, im Energiesektor rasche Umstellungen vollbracht. Im Rahmen eines Entwicklungsprojekts wurde eine umweltfreundliche Technologie für die Herstellung von Backsteinen erprobt, die heute in ganz Asien nachgefragt wird. In Delhi wurde die gesamte Flotte der Stadtbusse und Taxis auf Gas umgerüstet.

Aufgrund des wachsenden Umweltdrucks setzt auch China auf Innovation: Im Bereich der Technologieentwicklung für Solarenergie ist es heute hinter Deutschland führend; ein von der Regierung verordnetes neues Anreizsystem für Bauern soll helfen, die massiven Verluste an Biodiversität einzudämmen und die Produktivität im Getreideanbau zu erhöhen. Zum Schutz des knappen und zunehmend verseuchten Trinkwassers wurden drastische Massnahmen erlassen.

Trotz allem wird der Druck auf die Umwelt weiter zunehmen. Nur langsam setzt sich die Erkenntnis durch, dass mit den Grenzen, die uns die Ökologie setzt, auch Grenzen für das wirtschaftliche Wachstum verbunden sind. Die Rahmenbedingungen werden durch die Endlichkeit der natürlichen Ressourcen auf diesem Planeten gesetzt. Dies gilt namentlich auch für die Umsetzung der MDGs und müsste künftig für jegliche Entwicklung wegweisend sein. Werden Boden-, Wasser- oder Klimasysteme weiterhin zugunsten von wachstumsgetriebener Wirtschaftsentwicklung aus dem Gleichgewicht gebracht, wird dies globale Auswirkungen haben, die uns alle treffen. ■

Stickstoffe und Phosphate

Die Menge von Stickstoffen, die von Menschen in Ökosysteme eingebracht werden, hat sich zwischen 1890 und 1990 verneunfacht. Über die Hälfte des gesamten Kunstdüngers, der weltweit je eingesetzt wurde, ist seit 1985 ausgebracht worden. Studien rechnen bis ins Jahr 2050 mit einer weiteren Zunahme von Stickstoffen aus Landwirtschaft und Industrie um 64 Prozent. Die Stickstoffzufuhr ermöglicht einerseits höhere Ernteerträge, gleichzeitig stellt die Überdüngung aber eine Gefahr für Boden und Wasser dar; zudem trägt Stickstoff zur Bildung von Ozon bei, das wiederum zu einem Verlust an landwirtschaftlicher Produktivität führt und für die Menschen auch gesundheitliche Folgen haben kann. Die Zufuhr von Phosphor hat sich zwischen 1960 und 1990 verdreifacht. Wie beim Stickstoff, führt auch der übermäßige Einsatz von Phosphor zur Überdüngung von Ökosystemen, was in Seen und Flüssen zu Algenbildung und zum Aussterben ganzer Fischpopulationen führen kann.

«Die Konsequenzen von Umweltzerstörung bedrohen alle»

Achim Steiner, Exekutivdirektor des UNO-Umweltprogramms Unep fordert mehr Solidarität von den Industrieländern mit dem Süden, wenn es um die Förderung von nachhaltiger Entwicklung geht. Interview: Gabriela Neuhaus.



Der Deutsche **Achim Steiner** wurde 1961 in Brasilien geboren und verbrachte dort seine 10 ersten Lebensjahre. In Oxford, London, Berlin und Harvard studierte er Philosophie, Politik, Ökonomie und Regionalplanung. Nach seinem Studium arbeitete Steiner zuerst in verschiedenen Entwicklungsprojekten vor Ort. Seine berufliche Karriere ist vom Engagement für Entwicklung und Umwelt geprägt: Er arbeitete in Washington und Südostasien für die Naturschutzorganisation World Conservation Union (IUCN); 1998 wurde er zum Generalsekretär der World Commission on Dams (WCD) nach Kapstadt gewählt, 2001 kehrte er als Generaldirektor zur IUCN zurück. Seit Juni 2006 ist er Exekutiv-Direktor des UNO-Umweltprogramms Unep mit Sitz in Nairobi.



Ennetmoos/Nidwalden, Schweiz 2005

Eine Welt: Inwiefern müssen Sie sich als Unep-Exekutivdirektor auch mit Entwicklungspolitik auseinandersetzen?

Achim Steiner: Entwicklungspolitik ist unter anderem auch – und manchmal sogar vor allem – Umwelt- und Ressourcenpolitik. Deshalb ist für mich die Verbindung der beiden Bereiche immer ein Thema gewesen. Entwicklung bedeutet ja letztlich nichts anderes, als im Rahmen der Ressourcen, die uns auf diesem Planeten zur Verfügung stehen, nachhaltige Entwicklungsentscheidungen zu treffen.

Was sind die Argumente der Umweltexperten in diesem Kontext?

Wir müssen ökologisches Wissen in ökonomische Entscheidungsprozesse einbringen. Es ist ein Mythos, dass sich unsere Wirtschaft langfristig und nachhaltig entwickeln kann, ohne auf die ökologischen Grundpfeiler Rücksicht zu nehmen. Nicht der Umweltminister hat letztendlich eine Verant-

wortung für Nachhaltigkeit, sondern der Energieminister, der Planungsminister, der Finanzminister. Die Aufgabe des Umweltministers wird sein, Erfahrungen und Fachwissen bereit zu stellen, damit wir unsere Lebensbasis nicht zerstören und auch übermorgen noch ein Wirtschaftswachstum haben können.

Was heisst das konkret?

Wir verfügen über wissenschaftliche Möglichkeiten und über ein ökologisches Wissen, das vor 20 Jahren so breit zugänglich noch nicht bereit stand. Wir kennen die Güter und Dienstleistungen, die uns Ökosysteme bereitstellen, wir kennen deren Wert und Kosten, wenn man sie wieder herstellen oder ersetzen muss. Dies erlaubt uns, eine optimierte Nutzung von natürlichen Ressourcen in die Entwicklungspolitik einzubringen. Früher musste man zwischen der Erhaltung eines Flussökosystems und dem Bau eines Staudamms für Elektri-

zitätsgewinnung oder Bewässerung entscheiden. Heute können wir genau berechnen wieviel Wasser ein Fluss benötigt, damit seine ökologischen Grundfunktionen erhalten bleiben. Damit können wir in vielen Fällen Staudämme bauen und trotzdem die lebenswichtigen Funktionen des Ökosystems weiter erhalten und nutzen.

Die Ressourcenverschwendung, vor allem in industrialisierten Gesellschaften, ist enorm und nimmt mit dem wirtschaftlichen Aufstieg von Ländern wie China oder Indien rasant zu. Was für einen Lebensstandard und wie viel Wohlstand können wir uns auf der Erde – ökologisch gesehen – überhaupt leisten?

Wir haben alle Möglichkeiten auch mit 7 oder 8 Milliarden Menschen auf diesem Planeten ein lebenswertes Leben zu führen. Die Frage ist, wie wir in Zukunft Verschwendung und vor allem unnötige Zerstörung unserer Umwelt vermeiden, und wie wir zerstörte Ökosysteme wieder herstellen können. Die reiche Welt glaubt zum Beispiel immer noch, dass sie sich das Risiko des Klimawandels leisten kann. Wir erleben aber gerade in den letzten Jahren mit zwei Jahrhundertfluten in Europa, mit Hurricanes in Amerika oder dem Tsunami ein rapide wachsendes Bewusstsein, dass sich der Mensch nicht von den Gesetzen der Natur befreien kann. Auch wenn man als Umweltpolizist oder -politiker frustriert sein könnte, ich bin in gewisser Hinsicht optimistisch. Die Informationen liegen auf dem Tisch und was viele noch nicht eingesehen haben: Handlungen, die wir aus umweltpolitischer Sicht vorschlagen, haben auch auf die Wirtschaft positive Auswirkungen, schaffen Arbeitsplätze oder neue Märkte. Die Umweltbewegung hat zu lange versäumt, sich mit ökonomischen Fragen zu befassen. Wir müssen es schaffen, Umweltpolitik auf der Ebene der Makroökonomie umzusetzen. Damit werden die Möglichkeiten für weitreichendes Handeln viel grösser.

Wie sehen solche Handlungsmöglichkeiten aus?

Die Möglichkeiten sind endlos. Ökosteuern, vorgezogene Recyclinggebühren bereits im Kaufpreis eines Produktes einbeziehen oder Nachhaltigkeitszertifikate wie zum Beispiel der FSC (siehe S. 15) sind Beispiele für Instrumente, die es sowohl Produzenten wie Konsumenten ermöglichen, Nachhaltigkeit aktiv zu verfolgen. Vor 20 Jahren wurden die ersten wissenschaftlichen Hypothesen zum Thema Klima weltweit belächelt. Heute haben wir einen völlig neuen Markt für den Handel mit CO₂-Zertifikaten (siehe S. 15). Die Welt ist in der Lage, zu reagieren. Sie muss nur überzeugt sein,

dass die Situation dringend genug ist. Und wir kommen immer schneller an den Punkt, an dem diese Dringlichkeit auch den Handlungsbedarf definieren wird, da wir uns die Konsequenzen der Umweltzerstörung gar nicht mehr leisten können.

Inwiefern sind die Menschen in den armen Ländern betroffen?

Eine der kommenden Entwicklungen wird sein, dass wir vom Denken in Nord/Süd-Dimensionen



Peter Stöger

Senegal 2004

weg kommen. Die Konsequenzen von Umweltzerstörung bedrohen alle. Dabei muss man auch akzeptieren, dass die Länder des Nordens eine historische Verantwortung und eine Bringschuld haben: Ein Grossteil der globalen Umweltzerstörungen haben nicht die Entwicklungsländer zu verantworten. Um voran zu kommen brauchen wir jetzt aber eine gemeinsame Agenda. Wichtig – gerade in Entwicklungsländern – ist, dass bei Infrastrukturausbauentscheidungen nicht die billigste, sondern eine nachhaltige Lösung gewählt wird. Hier geht mein Appell an die internationale Gemeinschaft: Die Menschen im Süden brauchen unsere Solidarität und Unterstützung, wenn es darum geht, einer nachhaltigen Entwicklung oberste Priorität einzuräumen. ■

Wasser

Seit 100 Jahren wächst der Wasserkonsum doppelt so schnell wie die Weltbevölkerung. Heute haben 1,1 Milliarden Menschen keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser; jährlich sterben rund 1,7 Millionen Menschen an den Folgen von verschmutztem Wasser und mangelnden sanitären Anlagen. 80 Prozent aller Krankheiten in Entwicklungsländern sind auf verschmutztes Wasser oder den Mangel an sanitären Anlagen zurückzuführen. 70 Prozent des globalen Frischwasserverbrauchs fließt in die Landwirtschaft, etwa die Hälfte davon wird verschwenderisch genutzt und durch Pestizide und Dünger verschmutzt. Seit 1960 hat sich die Menge von gestautem Wasser vervierfacht – heute wird drei- bis sechsmal soviel Wasser in künstlichen Reservoirs zurückgehalten, als in natürlichen Flüssen fließt. Rund 30 Prozent davon verdunstet. Die Übernutzung von Wasserreserven führt zu einer zunehmenden Wasserknappheit, vor allem in den Trockenzone Afrikas und Asiens. So verbraucht z.B. Ägypten jährlich über fünfmal soviel Frischwasser, wie regeneriert wird. In den Millennium-Entwicklungszielen spielen Wasser und sanitäre Einrichtungen eine wichtige Rolle. Wie weit diese beiden Themen bezüglich MDGs vorangeschritten sind zeigt ein aktueller Bericht der Weltgesundheitsorganisation WHO. Er ist abrufbar unter www.who.int/water_sanitation_health/monitoring/jmp2006/en/index.html

Ökologie als Marktfaktor

Alles läuft übers Portemonnaie: Erst wenn sich Umweltschutz auch finanziell auszahlt, besteht Hoffnung auf eine nachhaltige Umkehr im Handeln. Die Palette der Instrumente, die eingesetzt werden um Ökologie markttauglich zu machen, ist breit und vielfältig.



(gn) Costa Rica gehört zu den Pionieren, was nachhaltige Entwicklung und den Schutz von Ökosystemen anbelangt. 1996, als die internationale Unterstützung zur Erhaltung seiner wertvollen Wälder weitgehend versiegt war, führte das Land auf nationaler Ebene ein System von ökologischen Ausgleichszahlungen ein. Für jede Hektare Wald, die unter Schutz gestellt wird, erhält sein Besitzer jährlich einen Geldbetrag ausbezahlt. Finanziert wird das Ganze über Gebühren für die Wassernutzung, Einnahmen aus dem Ökotourismus oder Zahlungen von Universitäten und Firmen, welche die Biodiversität der Wälder Costa Ricas für ihre Zwecke nutzen. Ökologische Ressourcen und Dienstleistungen, so der Grundge-

danke dieses Modells, haben einen Wert – wer sie beansprucht, soll dafür bezahlen und wer sie zur Verfügung stellt, soll davon profitieren können.

Umwelt als Wirtschaftsfaktor

Ähnliche Ansätze werden heute in zahlreichen Programmen der Entwicklungszusammenarbeit geprüft und erprobt. Im Rahmen eines dreijährigen Pilotprojekts unterstützt die DEZA zum Beispiel in Pakistan eine Steuerreform, die sowohl den Armen wie auch der Umwelt zugute kommen soll: Die negativen Konsequenzen von Abholzung, Luftverschmutzung oder die Verschlechterung von Wasserqualität treffen meist nicht in erster Linie die Verursacher, sondern die armen Bauern vor Ort.

Mit der gezielten Besteuerung von Benzin oder Elektrizität sowie der Erhebung von Gebühren für Abfallentsorgung oder Holzschlaglizenzen sollen nun jene vermehrt zur Kasse gebeten werden, welche die Ökosysteme am stärksten belasten.

Gleichzeitig generieren die regionalen Verwaltungen mit diesen Einnahmen Finanzen, die sie zugunsten der armen Bevölkerung, für den Schutz der Umwelt und für eine künftige Wirtschaft, wel-



Jörg Bötting / agenda (2)

che auch mit weniger Ressourcen Arbeit und Einkommen ermöglicht, einsetzen können.

Mit der Zuweisung eines wirtschaftlichen Werts öffnen sich ungezählte Perspektiven im Umgang mit der «Ware Ökologie»: Die Palette reicht vom Handel mit Emissionsrechten über die Erhebung von Ökosteuern bis zum Ökolabel. Allen Ansätzen gemeinsam ist, dass der Schutz der Umwelt und der Umgang mit den ökologischen Ressourcen über den Preis gesteuert werden soll. Voraussetzung dafür ist ein Konsens darüber, wie die jeweilige ökologische Ressource zu bewerten ist.

Wirtschaftliche Vorteile dank Ökolabel

In manchen Bereichen, wie zum Beispiel bei den vorgezogenen Recyclinggebühren für Elektronikgeräte oder bei der Schwerverkehrsabgabe funktioniert dies bereits bestens. Auch die Lancierung von Ökolabeln, die – bisher in erster Linie in Europa – zu Verkaufsargumenten geworden sind, brachte Erfolgsgeschichten hervor: Über 25 Milliarden Hektar Wald werden heute z.B. weltweit nach den Regeln des Forest Stewardship Council (FSC) ökologisch und sozial nachhaltig bewirtschaftet. Waldbesitzer haben ein Interesse an einer FSC-Zertifizierung, weil ihnen mit dem Ökolabel, dank wachsender Nachfrage nach ökologisch produzierten Hölzern, wirtschaftliche Vorteile erwachsen.

Mit dem Kyoto-Protokoll zur Reduktion der Treibhausgase in der Atmosphäre wurde ein weiterer Meilenstein in der «Ökonomisierung der Umwelt» gelegt: Es verpflichtet die unterzeichnenden Staaten, ihre CO₂-Emissionen auf dem Stand von 1990 einzufrieren. Wer zu viel CO₂ in

die Atmosphäre abgibt, muss entweder sogenannte Emissionsrechte in Form von Zertifikaten zu kaufen, oder er kann – wesentlich günstiger – in einem andern Land ein Projekt zur CO₂-Reduktion unterstützen und seinen Mehrverbrauch so kompensieren.

Damit ist ein völlig neuer Markt entstanden, Emissionsrechte werden heute an der Börse gehandelt. Im Trend sind auch sogenannte freiwillige Kom-



pensationsleistungen: Anbieter wie die Zürcher Firma Myclimate propagieren zum Beispiel «klimaneutrale Flugtickets». Ein Aufpreis von 55 Franken entlastet das Gewissen beim Flug auf die Malediven. Das Geld wird in Klimaschutzprojekte wie etwa den Bau von Solartreibhäusern im Himalaya oder die Förderung von Wasserkraft in Indonesien investiert. Dadurch, so Myclimate, werden die 1469 Kilogramm CO₂, die durch die Malediven-Reise in die Atmosphäre gelangen, «kompensiert».

Moderner Ablasshandel?

Zwar können so ökologisch sinnvolle Projekte gefördert werden, ob solcher Kompensationshandel aber längerfristig wirklich zu einer Reduktion der Treibhausgase in der Atmosphäre beitragen kann, bleibt mehr als fraglich. Umweltorganisationen wie zum Beispiel Greenpeace sprechen von einem modernen Ablasshandel.

«Bestrebungen, natürliche Ressourcen oder Umweltdienstleistungen in den wirtschaftlichen Kreislauf einzubinden, sind kurzfristig sinnvoll, weil sie wichtige Anreize für Verhaltensänderungen schaffen», sagt Martin Sommer. Längerfristig allerdings brauche es mehr, als die Schaffung neuer Märkte. «Wir müssen umdenken und uns mit der Frage auseinandersetzen, wie der Zugang zu knappen Ressourcen nicht nur für Kaufkräftige am freien Markt, sondern für alle staatlich gesichert werden kann. Dies zwingt uns langfristig neue Wege zu finden, um die Lebensbedingungen der Armen auch ohne energie- und ressourcenintensives Wachstum zu verbessern.» ■

Der ökologische Fussabdruck

Mit dem ökologischen Fussabdruck werden die Spuren gemessen, die eine Person oder eine Gesellschaft durch ihr Verhalten auf unserem Planeten hinterlässt. Die wissenschaftliche Methode, welche Ende der 1990er Jahre vom Schweizer Ökologen Mathis Wackernagel zusammen mit William Rees entwickelt worden ist, versteht sich als eine Art Währung. Damit lassen sich griffige und brisante Vergleiche vornehmen, welche die Verantwortungsmängel einzelner Länder für das globale Gemeinwohl deutlich machen und den Handlungsbedarf aufzeigen. Denn die Menschheit lebt auf zu grossem Fuss, dies zeigen Berechnungen des Global Footprint Network, die sich auf offizielle Statistiken der UNO sowie auf Tausende von Datensätzen aus rund 150 Ländern stützen. Danach übernutzt die Menschheit heute die Biosphäre des Planeten um rund 23 Prozent – dies auf Kosten der natürlichen Ressourcen und künftiger Generationen.

Homepage des Global Footprint Network:
www.footprintnetwork.org

Ungleiche Verteilung

Der ökologische Fussabdruck eines Durchschnittsschweizers ist so gross, dass es 2,6 Erden brauchen würde, wenn alle Menschen einen vergleichbaren Ressourcenverbrauch hätten. Nimmt man hingegen den aktuellen Lebensstandard in China als Massstab, würde unsere Erde für alle Menschen ausreichen. Ziel des Global Footprint Network ist es, mit Hilfe weltweit gültiger Standards vergleichende Studien durchzuführen, die es den einzelnen Teilnehmern erlauben, ihr ökologisches Verhalten einzuordnen – und wenn nötig, zu optimieren. Wer seinen eigenen Fussabdruck messen will:

www.footprint.ch



Trotz Öl kaum Platz für Träume

Seit der Unabhängigkeit zieht ein Krieg nach dem anderen über den Sudan und lähmt seine Entwicklung. Mit den Ölvorkommen ist inzwischen viel Kapital ins Land geflossen, aber die Bevölkerung bleibt arm wie zuvor. Nur langsam befreit sich der Sudan aus der internationalen Isolation, in die er durch die Unterstützung des islamischen Fundamentalismus geraten ist. Von Alain Navarro*.

Dort, wo Blauer und Weisser Nil zusammenfließen, ist ein Riesenkomplex aus Beton, Glas und Stahl im Entstehen begriffen. Einen Namen hat der Stadtteil schon: Al-Mogran.

Luxushotels, Business-Hochhäuser, Golfplatz und Villen mit Schwimmbad sollen entstehen, wo sich einst eine Müllhalde an die andere reihte. Vier Milliarden Dollar werden in das Projekt investiert, das mit Dubai rivalisieren will, dem Neid weckenden Modell der Moderne und des Luxus im Zeichen des Ölgelds.

Entlang der Hauptverkehrsachsen der sudanesischen Hauptstadt und an den Ufern des einen und des anderen Nils ist Werbung für Mobiltelefone an die Stelle der Plakate gerückt, die die Heilsrevolution durch den Islam priesen. Kabellose Netzwerke haben auch in die boomenden Internetcafés der Stadtteile Khartoum II und Amarat Einzug gehalten, wo junge, gut situierte Sudanesen und Mitarbeiter von Hilfswerken aus aller Welt verkehren. Weit entfernt von den staubigen Vorstädten, die einen Ring der Armut um die Stadt bilden, in dem



Torfinn / laif



Sudan

Ton Keane / Still Pictures



Krause / laif



Shehadi Noorani / Still Pictures

sich Vergessene und Bürgerkriegsflüchtlinge den Platz streitig machen. Die einen sitzen am Steuer von 40000 Dollar teuren Allradfahrzeugen, die anderen zwingen sich mit 40 US-Cents für das Ticket in Minibusse, die man hier «Amgat» nennt, «siegreich» auf Arabisch.

Ein halbes Jahrhundert Krieg

Vorgeschmack auf moderne Existenz und Beharrlichkeit der uferlosen Armut in einem. In Khartoum könnte einem das Leben wie ein langsam dahinziehender Fluss erscheinen. Arabisches Kapital strömt vom Golf her. Die Chinesen sind so diskret wie allgegenwärtig, besonders im strategisch bedeutenden Ölsektor; sie seien, sagt man, die besten Waffenhändler. «Im Sudan Geschäfte machen ist aufregend, das Land hat jede Menge Öl und ein riesiges Potenzial. Aber wenn sich die Lage wirklich ändern soll, müssen die Menschen Träume haben», sagt Nadim Ghantous, Generaldirektor der libanesischen Bank Byblos.

Dabei dauert der Darfur-Konflikt im Westen an. Der Süden ist am Boden und erholt sich nur langsam von 21 langen Kriegsjahren. Im Osten kommt es immer wieder zu Scharmützeln. Zehntausende von Toten, Millionen von Vertriebenen und Flüchtlingen.

Der Sudan, das grösste Land Afrikas und eines der ärmsten der Welt, ist weiterhin blutigen Zerreihsproben und humanitären Tragödien ausgeliefert.

Der Traum lässt sich kurz fassen: Friede. Das halbe Jahrhundert seit der Unabhängigkeit 1956 von den Briten ist eine einzige Kriegschronik. Es wäre falsch, den Hauptkonflikt der sudanesischen Nation auf einen unentwirrbaren Gegensatz zwischen dem arabisch-moslemischen Norden und afrikanisch-animistischen oder christlichen Süden zu reduzieren.

Und wer den Darfur-Konflikt nur unter dem Blickwinkel von Rassenunruhen zwischen Arabern und muslimischen Schwarzen versteht, sitzt einer Vereinfachung auf, die dem sudanesischen Wirrwarr nicht gerecht wird. Nicht zu leugnen ist hingegen, dass die Machthaber des Nordens über die diversen aus militärischen Staatsstreichern hervorgegangenen Regimes versuchten, den Rest des Landes mit Waffengewalt unter ihre Herrschaft zu bringen. Im Sudan leben knapp 600 ethnische Gruppen mit 177 Sprachen oder Dialekten, darunter Arabisch und Englisch.

Von der internationalen Gemeinschaft geächtet

Die Bevölkerung wird auf rund 30 Millionen Einwohner geschätzt, von denen 60 Prozent Moslems, 25 Prozent Animisten und 10 Prozent Christen sein sollen. Wie kann aus einem solchen Mosaik eine sudanesische Nation entstehen, wenn man sich überdies die Last der Geschichte vor Augen hält, die Bevormundung durch Ägypten und Eng-



Holland, Hoogte / laif



Thomas Gombka / laif



Alain Navarro

Das Ding im Alltag Die Alluhah

Kaum ein sudanesischer Knirps, der mit fünf Jahren nicht eine Alluhah sein Eigen nennt, die Holztafel, mit der man in diesem Land seit Jahrhunderten lesen und aus dem Koran rezitieren lernt. Hergestellt wird sie aus hellem, sorgfältig geschmirgeltem Holz und gebraucht wie eine Schiefertafel. Vor dem Schreiben bestreicht man sie mit feuchtem Lehm. Zur Beschriftung benützen die Schüler einen aus Schilf zugespitzten Stift, den sie in Tinte tauchen. Die Alluhah sind mehr oder weniger hoch, werden gegen unten alle breiter und haben am oberen Rand einen Griff, damit sie sich schräg halten lassen. Der Unterricht findet in der Khalwa, einem kleinen Nebenraum der Moschee, oder im Schatten eines Baums statt. Die Kinder scharen sich um den Talib, ihren Lehrer, und halten die Alluhah auf den Knien. Diktiert wird aus dem Koran. Hat der Schüler richtig geschrieben und gut gelesen, kann er seine Tafel waschen. Von der Mischung aus Wasser, Lehm und Tinte, behaupten manche, müsse man trinken, «um den Kopf für die Erkenntnis zu öffnen».

land sowie die Versklavung der afrikanischen Völker im Süden des Landes?

Die koloniale Vergangenheit liefert den Machthabern in Khartum zwar immer wieder eine wohlfeile Ausrede für das Scheitern. Dabei flammte der Krieg gegen den Süden auf breiter Front wieder auf, als das Regime von Gaafar al-Nimeiry 1983 eine Politik gewaltsamer Islamisierung lancierte und im ganzen Land die Scharia durchsetzte.

Der Staatsstreich von General Omar al-Baschir, unterstützt vom Islamistenführer Hassan al-Turabi, stürzte das Land noch tiefer ins Chaos. «Die neue Mannschaft war ebenfalls aus drei Stämmen des Nordens und des Niltals hervorgegangen, die seit der Unabhängigkeit die Macht monopolisieren», bemerkt der Forscher François Ireton.

Jetzt wird im Namen des Dschihad, des heiligen Kriegs, gekämpft. Schliesslich beherbergt das Land zwischen 1991 und 1996 ja Osama Bin Laden und seine Prätorianergarde, aus der später die ersten Zellen der Kaida hervorgehen. Auf dem internationalen Parkett isoliert sich der Sudan immer stärker. Umso mehr als ihn die USA ab 1993 auf die Liste «terroristischer» Staaten setzen.

Das Regime weiss inzwischen, dass es alle Grenzen überschritten hat. General Baschir hat bereits zurückbuchstabiert: Er bat Bin Laden, das Land zu verlassen, lieferte den Terroristenveteran Carlos den Franzosen aus und ging so weit, seinen ehemaligen islamistischen Mentor al-Turabi für einige Zeit hinter Gitter zu bitteln.

Blutig unterdrückte Revolte

Im Jahr 2005 wird mit dem Süden endlich Frieden geschlossen. Dafür wird im Westen umso grausamer gekämpft, im zu 100 Prozent von Muslimen bewohnten Darfur, einer Region so gross wie Frankreich. Auch dieser Konflikt ist aus einem Aufstand gegen die Zentralmacht entstanden, um den Reichtum besser aufzuteilen. Um die Revolte zu unterdrücken, wurden Djangjawid eingesetzt, regierungstreue arabische Milizen: Dreieinhalb Jahre andauernde Kämpfe und die dabei ausgelöste humanitäre Krise forderten schätzungsweise 180 000 bis 300 000 Tote; 2,4 Millionen Menschen wurden vertrieben, dazu kommen Vergewaltigungen und Plünderungen.

Zwar wurde im Mai Frieden geschlossen, aber nur

eine Minderheit der Rebellen hat das Abkommen unterzeichnet. Und nun lehnt es Staatsoberhaupt al-Baschir ab, dass ein machtloses Truppenkontingent der Afrikanischen Union durch Uno-Blauhelme ersetzt wird. «Wir sind entschlossen, jede ausländische Macht zu besiegen, die ins Land kommt, so wie die Hizbollah die israelischen Truppen bezwungen hat», liess Staatsoberhaupt und General al-Baschir sogar verlauten.

Der Sudan ist äusserst reich; er verfügt über Öllreserven von über einer halben Milliarde Barrel. Täglich werden 500 000 Barrel exportiert. China deckt sich für 10 Prozent seiner Rohölimporte im Sudan ein und leistete dem Land mit seinem Veto im Sicherheitsrat gegen Sanktionen einen nützlichen Dienst.

Grösstes bewässertes Gebiet der Erde

Und die Landwirtschaft? Das Land, das von Süden nach Norden vom Nil durchflossen wird, hat eines der grössten Potenziale Afrikas: 84 Millionen Hektaren Acker und 80 Millionen Hektaren Weideland. Die Gezira-Ebene südlich von Khartum zwischen dem Weissen und dem Blauen Nil ist das grösste bewässerte Gebiet der Welt. Auch im Boden liegen Schätze zuhauf: Gold, Silber, Uran, Zink. Aber die Sudanesen sind äusserst arm, das mittlere tägliche Pro-Kopf-Einkommen erreicht nicht einmal 2 Dollar. Und das weltweit umfassendste Engagement des Welternährungsprogramms muss sich ausgerechnet diesem Land widmen.

Als der Maler Rachid Diab 2000 nach zwanzig Jahren in Madrid in sein Land zurückkehrt, ist schon das Wort «Kunst» tabu. Bildende Kunst wird nicht mehr gelehrt, die Museen verlottern. Er beschliesst deshalb, auf einem undefinierbaren Gelände von Khartum ein 3200 Quadratmeter grosses Kulturzentrum zu errichten. Da können Kinder zeichnen lernen, Künstler sich niederlassen oder ihre Werke ausstellen. «Die Machthaber wissen, dass ich nicht zu den Ihren gehöre, aber sie lassen mich träumen ...» ■

(Aus dem Französischen)

*Alain Navarro ist Leiter von Agence France Presse (AFP) für Ägypten und den Sudan

Die Schweiz und Sudan

Zuvorderst steht die Nothilfe für die Vertriebenen

(bf) Der Bereich Humanitäre Hilfe und SKH unterstützt seit 1994 im Südsudan und den Nuba-Bergen UNO-Agenturen und internationale Nichtregierungsorganisationen. 2003 wurde die Unterstützung auf die Provinz Darfur ausgedehnt. Sie umfasst die Nothilfe an Vertriebene sowie die langfristige humanitäre Unterstützung zur Stärkung von Selbstversorgungsmechanismen und wird von Khartum (für Nordsudan) sowie seit September 2006 vom Kooperationsbüro in Juba (für Südsudan) koordiniert. 2006 beläuft sich das Engagement der Schweiz auf rund 34 Millionen Franken – davon rund 16 Millionen für humanitäre Hilfe und rund 17 Millionen für Friedensförderung (insbesondere der Beitrag an die UNO-Friedenstruppe UNMIS). Die **humanitäre Hilfe** ist schwergewichtig in folgenden Regionen und Bereichen tätig:
 Südsudan und Nuba-Berge: Rund 30 Prozent der überlebenswichtigen Wasserstellen funktionieren wegen fehlendem Unterhalt nicht. In Zusammenarbeit mit der UNICEF arbeitet die DEZA an der Effizienz und Nachhaltigkeit der Wasserversorgung. Daneben werden die Entminung sowie Projekte im Gesundheitssektor unterstützt.
 Darfur: Im Vordergrund stehen die Nothilfe mit

Nahrungsmitteln sowie der Schutz der intern Vertriebenen (über das IKRK).

Tschad: Die Menschen, welche in den benachbarten Tschad flüchten, werden – im Sinne von Schutz und Konfliktprävention – mit Nahrungsmittelhilfe sowie mit Projekten in den Bereichen Umwelt, Desertifikation und Wasser unterstützt.

Kartum: Rund 2 Millionen intern Vertriebene aus Südsudan leben in Camps und Slums. Die Unterstützung konzentriert sich auf deren Zugang zu den Gesundheitsdiensten.

Seit 1994 unterstützt die Schweiz auch die verschiedenen **Friedensprozesse**. 2002 wurde auf dem Bürgenstock das Waffenstillstandsabkommen für das Gebiet der Nuba-Berge zwischen der sudanesischen Regierung und der Befreiungsbewegung des sudanesischen Volkes in den Nuba-Bergen SPLM/Nuba unterzeichnet. Dieses hat den Weg für weitere Verhandlungen geebnet. Die PA IV des EDA unterstützt im Südsudan die friedenspolitischen Projekte «House of Nationalities», welches auf institutioneller Ebene arbeitet, sowie «Gurtong», welches darauf abzielt, die weltweit verstreute süd-sudanesischen Diaspora zu vernetzen und unabhängige Informationen zur Verfügung zu stellen.

Zahlen und Fakten

Name

Sudan («Land der Schwarzen»)

Hauptstadt

Khartum
(3 Millionen Einwohner)

Bevölkerung

32 Millionen Einwohner,
13 Bewohner pro km²

Fläche

2,6 Millionen km².

Sprachen

177 Sprachen oder Dialekte, darunter Arabisch (Amtssprache), Englisch sowie, im Süden, Dinka, Nuer und Shilluk

Währung

Sudanesischer Dinar

Vegetation

Wüsten im Norden, Nordosten und Westen; Savanne, Sümpfe und Urwald im Süden; Steppe im Zentrum; bewässerte Kulturen im Niltal.

Ethnische Gruppen

597 ethnische Gruppen, im Norden herrscht eine Bevölkerung arabischer Abstammung vor, im Süden und Westen 90% Schwarzafrikaner

Religionen

Muslime: 60%
Animisten: 25%
Christen: 10%

Exportgüter

Erdöl: Reserven auf 900 Millionen Barrel geschätzt, davon 600 Millionen nachgewiesen; pro Tag werden 500 000 Barrel exportiert. Baumwolle, Gummiarabicum, Erdnüsse

Aus der Geschichte

1820–21 Ägypten erobert und einigt den Norden des Sudans; der Süden bleibt in den Händen der Sklavenhändler.

1877 Die Engländer ernennen Charles Gordon zum Generalgouverneur des Sudans.

1885 Der Mahdi, ein von einem religiösen Anführer ausgehender Aufstand, besiegt die britische Armee und erobert Khartum.

1899 Der Sudan wird zu einem englisch-ägyptischen Kondominat unter britischer Kontrolle.

1955 Beginn eines Aufstands im Süden zur Errichtung eines föderalen Systems.

1956 Unabhängigkeitserklärung

1969 Militärischer Staatsstreich von Gaafar al-Nimeiry.

1972 Der Süden erhält durch ein Abkommen zwischen der Zentralmacht und den Rebellen im Süden ein Autonomiestatut.

1983 General Nimeiry führt islamisches Recht ein (Scharia) und setzt der Autonomie des Südens ein Ende. Dort flammt der Krieg wieder auf, und der neue Leader John Garang gründet die Sudan People's Liberation Army (SPLA).

1985 Nimeiry wird gestürzt. Rückkehr zur Demokratie und Aussetzung der Scharia.

1989 Militärischer Staatsstreich von Omar al-Baschir, unterstützt vom Islamistenführer Hassan a Tu-

rabi. Auflösung der Parteien, Wiedereinsetzen der Scharia im Norden, Kriegsgemetzelt im Süden.

1991–96 Bin Laden hält sich im Sudan auf.

1993 Washington setzt den Sudan auf die Liste der Länder, die den internationalen Terrorismus unterstützen.

1998 Neue Verfassung, Rückkehr zum Pluralismus. Amerikanischer Angriff auf eine Medikamentenfabrik in Khartum, die Chemiewaffen herstellen soll, was die Regierung bestreitet.

2001 Nach der Unterzeichnung eines «Memorandum of understanding» mit der SPLA wird Hassan al-Turabi verhaftet. 2003 kommt er frei, ist aber wieder in Haft (März 2004 bis Juni 2005), nachdem ein misslungener Staatsstreich bekannt wird.

2003 In Darfur bricht ein Aufstand aus.

2005 Khartum und die Rebellen im Süden schliessen Frieden nach 21 Jahren Krieg. Der Friedensvertrag regelt die Aufteilung der Reichtümer und sieht eine sechs Jahre dauernde Autonomie mit abschliessendem Referendum vor, bei dem sich der Süden entweder für einen Verbleib beim Sudan oder die Unabhängigkeit entscheiden kann.

2006 Die Regierung und ein Teil der Rebellen unterzeichnen einen Friedensvertrag für Darfur. Die Kämpfe halten an. Khartum lehnt die Stationierung einer Uno-Friedenstruppe ab.



Wieder zu Hause im Sudan?



Eiman Kheir (25) lebt in Khartoum. 2003 schloss sie in den Vereinigten Arabischen Emiraten ihr Studium der Elektronik und Kommunikationstechnik mit einem Bachelor ab und arbeitete seitdem in verschiedenen Bereichen. Sie war Ausstellungsorganisatorin, Verkaufsvertreterin, leitende Angestellte im telefonischen Kundendienst einer Bank und schliesslich – «meine bevorzugte Tätigkeit» – Englischlehrerin in einer Fortbildungsfirma mit Sitz in den VAE. Derzeit ist Eiman Kheir Assistentin des Personalchefs der UNO-Friedensmission für den Sudan (UNMIS).

Sabah al Kheir – arabisch für «guten Morgen» – sage ich beim Einsteigen in den Bus, und setze mich auf meinen Platz am Fenster. Ich höre den Gesprächen im Bus zu, bei denen es wie immer zuerst um die Frage geht, wie das Wetter heute sein wird. Bald aber werden die Unterhaltungen zu einem Hintergrundgeräusch, und ich überlege selbst, ob es heute wohl ebenso heiss wird wie in den letzten Tagen.

Neben der intensiven Hitze gibt es bei uns nur gelegentliche Regenfälle und immer wieder die Haboubs (Sandstürme). Der Regen und die Stürme wollen uns offenbar davon überzeugen, dass im Sudan nicht immer Sommer ist, doch so ganz gelingt ihnen das nicht. Ich habe einmal gelesen, am frühen Morgen sei am besten zu erkennen, wie ein Land wirklich ist. Das mag für manche Länder eher gelten als für andere, für den Sudan jedoch stimmt es genau. Sie wären wahrscheinlich überrascht zu sehen, wie viele Menschen hier schon in der Morgendämmerung unterwegs sind, um zur Arbeit oder zur Schule zu gehen, je nachdem, was sie für zukunftssträchtiger halten.

Was mich am meisten fasziniert, ist die Vielfalt der Menschen. Jeden Tag nehme ich den gleichen Weg zur Arbeit, und jeden Tag sehe ich, dass es bei uns alle Hautfarben von Weiss bis ganz Dunkelbraun gibt, eine wie selbstverständlich anmutende Mischung der verschiedenen arabischen und afrikanischen Ethnien. Zugleich muss ich daran denken, dass diese Vielfalt einer der Gründe des seit zwei Jahrzehnten andauernden Bürgerkriegs ist und dass es uns noch immer nicht gelungen ist, ihn beizulegen.

Meine Familie wanderte 1983 in die Vereinigten Arabischen Emirate (VAE) aus. Dort ging ich zur Schule, studierte Kommunikationstechnik und schloss die Universität mit einem Bachelor ab. Anschliessend arbeitete ich ein paar Jahre und ging dann im November 2005 in den Sudan zurück. Zurück

zu meiner Familie, die bereits im Juli 2000 aus den VAE wieder in den Sudan gezogen ist. Der wirtschaftliche Aufschwung hatte eingesetzt und die beruflichen Perspektiven waren gut. Dennoch machte ich mir Sorgen, denn ich war keineswegs sicher, ob ich mich in diesem Land, das doch meine Heimat ist, heimisch fühlen würde. Nun bin ich seit neun Monaten hier, und ich sehne mich noch immer zurück. Sicher werde ich zu Besuchen wieder in die VAE reisen, genauso sicher wie ich immer in mein Heimatland Sudan zurückgehen werde.

Ich weiss nicht genau, woran es liegt, aber dieses Land hat mich um den Finger gewickelt. Mit keinem der Länder, die ich kenne, kann es sich messen. Es hat durchaus nicht das angenehmste Klima, die reizvollsten Landschaften und ganz bestimmt nicht das beste Strassennetz. Aber abgesehen davon, dass es einen wundervollen Strom hat, nämlich den Nil, hat es vor allem Menschen, deren Freundlichkeit, Güte und Grosszügigkeit zutiefst berühren und die man für immer ins Herz schliesst. Ich bin immer wieder überrascht, wie ähnlich wir Sudanesen uns sind – ganz egal aus welchem Teil des Landes wir kommen und welcher Altersgruppe, ethnischer Gruppe und Gesellschaftsschicht wir angehören.

Der Bus verlässt die asphaltierte Strasse und fährt nun auf einer Piste weiter. Mein Gedankenstrom ist unterbrochen und die Stimmen um mich herum werden wieder deutlicher. Die Gespräche der Mitfahrer sind inzwischen bei den neusten Nachrichten aus der Politik angelangt: die Ereignisse in Libanon sind das Thema. An der nächsten Haltestelle steige ich aus und schaue zum Himmel. Die Sonne brennt ungewöhnlich stark für die Tageszeit. «Hoffentlich regnet es heute!», sage ich zum Pfortner im Eingangsbereich, der zu meinem Arbeitsplatz führt. ■

(Aus dem Englischen)





Partnerschaften, nicht Patenschaften!

Der intensive Austausch von gemeinsamen Interessen, Initiativen und Lösungsansätzen zwischen befreundeten Ländern oder Nachbarn auf der südlichen Hemisphäre hat stark zugenommen. Der Handel zwischen den Entwicklungsländern ist in den letzten Jahren auffallend gestiegen. Ein Drittel aller Rücküberweisungen von im Ausland verdienten Löhnen fliesst von Süd- in Süd-Länder, obwohl dort die Lohnniveaus substanziell niedriger sind als in den OECD-Ländern.

Wir haben es mit neuen staatlichen Akteuren der Entwicklungszusammenarbeit zu tun, mit so genannten «emerging Donors»: China, Südkorea, Singapur, Malaysia, Indien, Russland, Türkei, Thailand, Südafrika, Brasilien. In den «alten» OECD-Ländern wird nun die Sorge laut und lauter, ob sich diese neuen Akteure ausreichend um ihren Beitrag zur Armutsreduktion kümmern, oder sie sich nur an kurzfristigen Eigeninteressen orientieren. Die Sorge ist vom Wunsch geleitet, die Fehler der vergangenen vier Jahrzehnte nicht zu wiederholen. Wenn das Rad der bilateralen Zusammenarbeit nicht zurückgedreht werden soll, braucht es einen neuen Dialog über Form und Ausmass der Interessensbindungen. Nur so entstehen Lösungen für alle, insbesondere diejenigen, welche mit eigenen Anstrengungen das Fundament dazu legen, aus ihrer Armut herauszukommen.

Unter den 192 UNO-Ländern sind 64 flächen- und/oder bevölkerungsmässig kleiner als die Schweiz. Viele davon sind Mitglied der Gruppe 77+China, die an internationalen Konferenzen zunehmend selbstbewusster und politisch geschlossener auftritt. Allerdings haben auch viele «kleine Partner» in dieser Gruppe ihre Artikulationskraft für ihre eigene Interessenswahrung verloren. Zu sehr sind sie von den Interessen der Grossen (China, Indien, Brasilien) abhängig. Zwar

gibt es auch andere Initiativen oder Gruppierungen, aber sie kämpfen um Gehör und Kapazitäten, sich in Debatten und Konferenzen einzubringen. Sie sind auf «anwaltschaftliche Partnerschaft» angewiesen, welche für Länder wie die Schweiz politisch und diplomatisch oft weniger attraktiv ist, als am Tisch der Grossen Platz zu nehmen. Auf den ersten Blick ist diese Haltung verständlich – aber ist sie auch klug? Fakt ist: Die «small players» werden international zu wenig Ernst genommen. Das ist keine gute Voraussetzung für Partnerschaften.

Und wie verhält sich die Schweiz? Die Schweiz ist ein kleines grosses Land (Wirtschaftskraft, Finanzplatz, Forschung, Wissenschaft, Tourismus), welches die Universalität und die guten Beziehungen zu allen Ländern pflegen muss, damit sie ihren international erworbenen Platz und Einfluss halten kann. Dazu braucht sie auch die kleineren Partner.

Die Schweiz muss sich vermehrt anwaltschaftlich für diese einsetzen, in Partnerschaften und nicht Patenschaften investieren. Als Binnenland «land locked» (eingeschlossen) zu bleiben, ist kein viel versprechender Partnerschaftsansatz. «Land linked» (verbunden) zu sein, ist ein viel besseres Konzept. Dieser Sichtwechsel muss zuerst in den Köpfen geschehen. Dann werden sich innovative Ideen und Partner mit gemeinsamen Interessen leichter finden! ■

Walter Fust
Direktor der DEZA

Bomben im Reisfeld



Bernard Maris (3)

Dialog verbessern

Das Engagement der DEZA in Laos bildet einen wesentlichen Teil des Mekong Regionalprogramms. Für dessen Betreuung vor Ort gibt es seit 1995 das Kooperationsbüro in der vietnamesischen Hauptstadt Hanoi. Während die Entwicklungspartnerschaft mit Vietnam in seinem Bestand gefestigt wird, verlagert die DEZA fortan einen Teil ihrer Ressourcen auf Laos. So wurde im Juli 2006 in Vientiane ein Verbindungsbüro eröffnet, um den entwicklungspolitischen Dialog mit der laotischen Regierung und anderen Gebern besser führen zu können. 2006 beträgt das DEZA-Budget für Laos rund 3 Millionen Franken. Die Programme konzentrieren sich im Dienste der Armutsbekämpfung auf die Bereiche landwirtschaftliche Beratung, Verbesserung der Gouvernanz und Reform der öffentlichen Verwaltung. Zur viel zitierten Erfolgsgeschichte geriet die Unterstützung des Internationalen Reisforschungsinstituts IRRI, wodurch die Reisproduktion und damit die Ernährungssicherheit im Lande erheblich gesteigert werden konnte. Zusätzlich prüft die DEZA derzeit, das Uxo Lao-Programm (vgl. Hauptartikel) über die Partnerschaft mit UNDP hinaus auch mit einem bilateralen Beitrag zu unterstützen.

Der Vietnamkrieg ist schon lange Geschichte. Seine Spuren aber sind Gegenwart. Auch in Laos, das über zwei Millionen Tonnen Bomben abbekommen hat: Blindgänger stecken vielerorts noch im Boden und machen den Reisanbau lebensgefährlich. Von Joachim Ahrens*.

Ein lauer Abend in Vientiane. Über der Hauptstadt von Laos geht die Sonne unter und taucht den Mekong in leuchtendes Rot. Während am sandigen Flussstrand Kinder Fussball spielen, Erwachsene spazieren und ans andere Ufer nach Thailand blicken, gehen an der Fa Ngoum Road, die die Uferböschung des Mekong säumt, die Lichter an: Läden und Garküchen erwarten die Abendkundschaft, es duftet appetitlich nach Fleisch und Fisch vom Grill, das Bier ist schön kalt.

Wer abends durch Vientiane schlendert und den Markt am Fluss besucht, fühlt sich an Abendidyllen in relativ wohlhabenden thailändischen Kleinstädten und besser gestellten Gegenden Südostasiens erinnert. Doch der erste Eindruck täuscht: 12 Prozent der Hauptstadtbevölkerung leiden unter Armut. Dies ist vergleichsweise wenig. Gross sind die regionalen Unterschiede, sind die Unterschiede zwischen Stadt und Land, zwischen Tiefland und Hochland. In der Provinz Huaphan etwa, im nordöstlichen Bergland, leben 75 Prozent der Bevölkerung in Armut.

Räumung und Aufklärung

Die von der Regierung und internationalen Organisationen wie dem Entwicklungsprogramm der UNO (UNDP) als «arm» und «sehr arm» klassifizierten Provinzen und Distrikte finden sich mehrheitlich im Norden und Osten des Landes, entlang der über 2000 Kilometer langen Grenze zu Vietnam. Zur Armut kommt in diesen Landesgegenden ein weiteres Übel hinzu: Nicht explodierte Geschosse aus Zeiten des Vietnamkriegs. Über Laos wurden zwischen 1964 und 1973 über zwei Millionen Tonnen Bomben abgeworfen – mehr als im ganzen Zweiten Weltkrieg!

Laut militärhistorischen Aufzeichnungen flogen die Amerikaner in jenen neun Jahren auf der Jagd nach den laotischen Verbündeten des Vietcong 580 000 Bombenangriffe gegen Laos. Da bis zu 30 Prozent der abgeworfenen Bomben beim Aufschlag nicht explodierten, sind heute noch mehr als 25 Prozent aller laotischen Dörfer mit Blindgängern belastet – ein enormes Problem für einen Agrarstaat wie Laos, dessen produktive Flächen

durch die gefährliche Altlast erheblich reduziert werden.

Das grosse Aufräumen begann 1996. Finanziert von einer Gruppe von Geberländern und Hilfsorganisationen – darunter UNDP, einer der wichtigsten Partnerorganisationen der DEZA – nahm «Uxo Lao» (Lao National Unexploded Ordnance Programme), das Laotische Nationalprogramm zur Beseitigung nicht explodierter Sprengsätze, seine Arbeit auf. Mit einem Jahresbudget von rund vier Millionen Dollar arbeitet Uxo in den neun schwerstbetroffenen – von insgesamt 18 – Provinzen des Landes.

Nebst der Räumung von Blindgängern leistet Uxo auch Aufklärungsarbeit unter der Bevölkerung, wie Kingphet Phimmavong, Uxo-Koordinator für die Provinz Xieng Khouang, erklärt. Die Provinz gehört zu jenen, die einerseits höchste Armutsraten verzeichnen, andererseits gleichzeitig am schwersten vom Blindgängerproblem betroffen sind. Im Uxo-Zentrum der Provinzhauptstadt Phonsavan zeigt Koordinator Kingphet Besuchern eine Landkarte und sagt: «Höchste Priorität hat bei den Räumungsarbeiten das Ackerland. Wie sollen die Menschen leben, wenn sie nicht ohne Gefahr ihr Land bebauen können?»

Gefährliche Altmetall-Suche mit Billigdetektoren

Wie explosiv die Gefahr ist, lässt sich ein paar Kilometer weiter im Dorf Ban Ven beobachten: Terrassierte Reisfelder, etwa acht Hektaren, trockene Stoppeln – offenbar wurde vor kurzem geerntet. Dennoch gibt es für die zwölf Frauen und Männer des lokalen Uxo-Teams hier zu tun. Mit teller- und gatterförmigen Metalldetektoren spüren sie unter der Erdoberfläche Sprengkörper auf. Die Geräte schlagen mit lautem Ticken an, wenn Metall im Boden ist: Gefunden werden vor allem «Bombies», wie die Laoten sagen, tennisballgrosse Geschosse, die im Innern grösserer Trägerbomben



abgeworfen wurden, und beim Aufprall in alle Richtungen stoben – aber längst nicht immer explodierten. Jetzt werden sie geortet und, von roten Sandsäcken ummantelt, mit russischem TNT kontrolliert zu Explosion gebracht.

Wo westliche Besucher aus Sicherheitsgründen im Gänsemarsch den Sprengstoffexperten entlang markierter Korridore folgen, bestellen Bauern seit Jahren das Feld. «Intentional risk taking – bewusst Risiko in Kauf nehmen», nennt John Dingley, technischer Berater aus Grossbritannien, das Verhalten der Menschen. «In diesem Land setzen sich die ärmsten Leute den grössten Risiken aus», sagt Dingley. Nicht nur im Reisfeld passieren immer wieder Unfälle – es gibt auch Verletzte und Tote, wenn Laien, darunter Kinder, mit aus Vietnam importierten Billigdetektoren im Buschland auf Altmetall-Suche gehen: Die eisernen Bombenhüllen werden vielerorts als Dekorstücke verwendet und bringen im Alteisenhandel 17 Dollar pro 100 Kilogramm ein.

Bauer Van Pent ist 38 Jahre alt, hat Frau und drei Kinder. Seiner Familie gehören zwei Hektaren der Ackerfläche, die das Uxo-Team soeben von Sprengkörpern befreit. «Wir haben bisher mit der Angst gelebt und trotz Gefahr unser Feld bestellt, weil wir den Reis brauchen», erklärt Van Pent. Er freut sich auf die nahe Zukunft: «Wenn alle Bombies geräumt sind, ist das eine Riesenerleichterung, dann haben wir Grund zum Feiern – gemeinsam mit dem Räumungsteam.» ■

** Joachim Ahrens ist DEZA-Sprecher für bilaterale und multilaterale Entwicklungszusammenarbeit und war dieses Jahr im Rahmen einer offiziellen DEZA-Mission vor Ort in Laos*

Armes Binnenland

Laos ist eine sozialistische Volksrepublik. Die Umwandlung der Staatsökonomie in eine freie Marktwirtschaft steckt noch in den Kinderschuhen. Auf dem vom UNDP erstellten Index der menschlichen Entwicklung rangiert Laos im Jahr 2005 an 133. Stelle (das Nachbarland Vietnam an 108. Stelle) von insgesamt 177 Ländern. Die internationale Entwicklungshilfe macht in Laos 16 Prozent des Staatshaushalts aus, während es in Vietnam zwei Prozent sind. Das südostasiatische Binnenland am Mekong umfasst eine Fläche von 237 000 Quadratkilometern und zählt rund 6 Millionen Einwohner, die sich 50 verschiedenen ethnischen Gruppen zuordnen lassen. Rund 80 Prozent der Bevölkerung arbeiten in der Landwirtschaft und erwirtschaften damit mehr als 50 Prozent des laotischen Inlandprodukts. Das durchschnittliche Jahreseinkommen pro Kopf beläuft sich auf 390 Dollar. Die Armutsrate beträgt in städtischen Gebieten 29 Prozent, in ländlichen Gebieten 41 Prozent der Bevölkerung.



Überleben und Leben retten

Bei schweren Erdbeben brauchen die Rettungskräfte in urbanen Gebieten oft Tage, bis sie zu den Opfern vordringen können – so auch 1999 im Nordwesten der Türkei. Mit der Unterstützung der humanitären Hilfe der DEZA wurden daraufhin freiwillige Rettungsgruppen in den Quartieren ausgebildet und ausgerüstet, die nun im Ernstfall zum Einsatz kommen.



Jeremy Horner / Panos / Strates

Wissen und Ausrüstung

Die freiwilligen Helferinnen und Helfer der Rettungsteams werden in den Quartieren rekrutiert, in denen sie leben und voraussichtlich noch mehrere Jahre verbringen werden. Die Projektverantwortlichen des «Neighbourhood Disaster Support Project» haben von Anfang an mit Erfolg auch auf die Teilnahme von Frauen gesetzt, denn diese steigen erfahrungsgemäss seltener aus und geben den Truppen einen gewissen Zusammenhalt. Die Ausbildungsmodule, darunter Bergung der Verletzten und medizinische Nothilfe, werden von den Freiwilligen abends besucht und beinhalten nebst einem theoretischen Teil auch praktische Übungen und verschiedene Tests. Die Helferinnen und Helfer erhalten zudem eine persönliche Ausrüstung, die zusammen mit der Teamausrüstung (Presslufthammer, Generator, Schaufeln, Seile etc.) an einem sicheren Ort in einem Container im Quartier aufbewahrt wird. Das DEZA-Projekt wird vor Ort von Zivilschutz, Gouverneursämtern, Roter Halbmond und Quartiervorstehern unterstützt.

(mr) «Ich musste zusehen, wie die Menschen eingeklemmt in den Trümmern starben, und konnte ihnen nicht helfen», erzählt Sevil Kutun. Die Mittdreissigerin ist eine der Überlebenden des schweren Erdbebens von Izmit am Marmara-Meer, welches 1999 nahezu 20000 Opfer forderte. Heute ist sie eine der über 2500 Volontärinnen und Volontäre, die sich im freiwilligen Rettungsdienst MAG (Mahalle Afet Gönüllüleri) engagieren, der dank Unterstützung der DEZA geschaffen wurde. «Jetzt bin ich bereit, den Opfern zu helfen, falls sich ein solches Ereignis wiederholen sollte», meint die Türkin zuversichtlich.

Bei einem Erdbeben sind die Verschütteten und Verletzten auf die Rettung durch überlebende Nachbarn angewiesen, denn die ersten 72 Stunden sind massgebend. «Tatsache ist, dass rund 90 Prozent der Verschütteten durch Familienmitglieder oder Nachbarn gerettet und mit erster Hilfe versorgt werden, noch bevor die professionellen Rettungsmannschaften eintreffen», erklärt Barbara Dätwyler, Leiterin der Sektion Naher Osten und Nordafrika der humanitären Hilfe der DEZA.

Hohe Motivation der Freiwilligen

Eine Grosskatastrophe kann in der stark erdbebengefährdeten Türkei auch künftig nicht ausgeschlossen werden. Im Anschluss an die Nothilfe und die Wiederaufbauphase nach den zwei Erdbeben konzentrierte sich darum die humanitäre Hilfe der DEZA in der Türkei auf die Bereiche Naturkatastrophen-Prävention und Katastrophenmanagement. In den drei Provinzen Kocaeli, Istanbul und Yalova wurden in über 50 urbanen Quartieren rund 2500 freiwillige Katastrophenhelferinnen und -helfer ausgebildet, ausgerüstet und zu Quartiertrupps formiert.

«Wir stellen immer wieder fest, dass die Motivation dieser Nothelferinnen und -helfer sehr hoch ist. Das ist eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen eines Einsatzes. Einige der Freiwilligen sind als Unterstützung der offiziellen Rettungskräfte schon bei Grossbränden und der Explosion eines Gastanks in einer Raffinerie zum Einsatz gekommen», erklärt Barbara Dätwyler. Das Projekt geniesst in der Türkei grosse Anerkennung und soll demnächst auch im Iran umgesetzt werden. ■

Koordinatorenseminar in Thun

(juj) Wie die Botschafter, die sich einmal im Jahr in der Schweiz versammeln, kommen die DEZA-Koordinatorinnen und -Koordinatoren alle zwei Jahre im Rahmen eines Seminars zusammen. Das diesjährige fand vom 13. bis 18. August in Thun statt. Rund 60 Leiter von Kooperationsbüros nahmen teil, um über die Effizienz der DEZA-Instrumente zu diskutieren. Vorträge, Erfahrungsberichte, Workshops: Die Gespräche gingen in die Tiefe und wurden bisweilen leidenschaftlich geführt. Wie lässt sich die Effizienz der Entwicklungszusammenarbeit und der in den Partnerländern umgesetzten Strategien erhöhen? Eine Frage von grosser Tragweite, zu der zahlreiche Antworten formuliert wurden. Beweis genug, dass es keine Allerwelts-Patentrezepte

gibt. Einig war man sich hingegen darüber, dass es regelmässige Treffen braucht, um Erfahrungen auszutauschen und den Bezug zur Zentrale zu stärken.

Eine Politik der Zusammenarbeit mit den NGO

(sia) Die DEZA hat ihre Politik der Zusammenarbeit mit privaten schweizerischen und internationalen Entwicklungsorganisationen (NGO) festgelegt. Es handelt sich um das Resultat eines Prozesses, dessen Anfänge ins Jahr 2004 zurückreichen. Verschiedene Formen der Zusammenarbeit zwischen der DEZA und den NGO haben sich bereits bewährt und wurden in die neue Politik der Zusammenarbeit integriert. Zum einen erhalten die NGO Unterstützung der DEZA mit Beiträgen für Entwicklungsprogramme, die die Zusammenarbeitsstrategien der DEZA

ergänzen. Dank dieser Beiträge erhalten die besonderen Kompetenzen der einzelnen NGO mehr Gewicht. Die NGO können zum anderen im Auftrag der DEZA ein konkretes Entwicklungsprojekt umsetzen oder auf spezielle Bedürfnisse eingehen. Und schliesslich steht die DEZA in regem Austausch mit den NGO zu zahlreichen Fragen rund um die internationale Zusammenarbeit. Um ihr Ziel, die Bekämpfung der Armut, zu erreichen, kooperiert die DEZA mit einem dichten Netz von Partnerorganisationen. Die NGO sind darin seit langem eines der tragenden Elemente, insbesondere dank ihrer Erfahrungen in der internationalen Zusammenarbeit, ihrer Verankerung in der Bevölkerung, ihrer Rolle in der Entwicklungspolitik und ihrer Anpassungsfähigkeit an neue Herausforderungen.

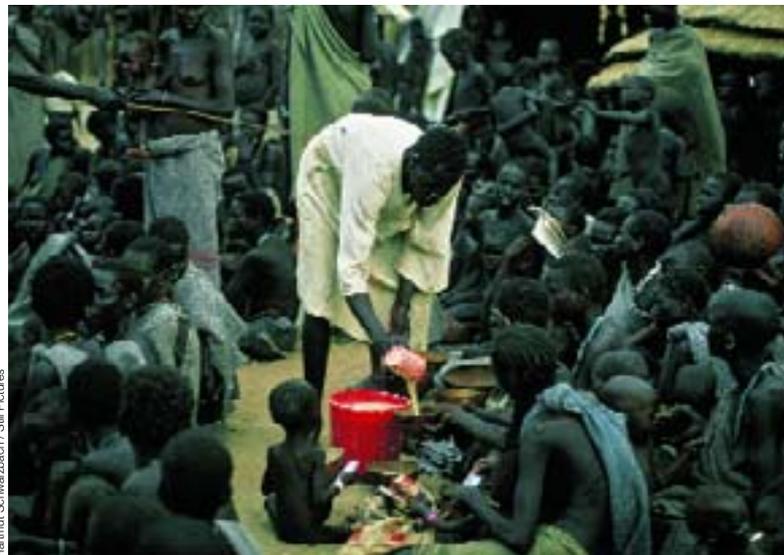
Gemeinden und Kantone und die DEZA

(sia) Die Schweizer Kantone und Gemeinden sind zunehmend an Fragen im Zusammenhang mit internationaler Solidarität, Verteidigung der Menschenrechte und Friedensförderung interessiert. Viele haben diesem Interesse politisches Gewicht verliehen, indem sie es entweder in ihrer Verfassung, in einem kantonalen Gesetz oder in einer Verordnung auf Gemeindeebene festhielten. Zwar hängt das Engagement der Kantone und Gemeinden nicht von DEZA-Entwicklungsprojekten ab und folgt eigenen Vorstellungen und Zielen; die DEZA hat gleichwohl ein Orientierungspapier verfasst mit dem Ziel, die eigene Position zu klären und mögliche Zusammenarbeitsformen zwischen lokalen öffentlich-rechtlichen Körperschaften und ihr selbst zu definieren.

Was eigentlich ist... Nahrungssicherheit?

(bf) Die internationale Gemeinschaft anerkennt seit rund zehn Jahren, nämlich seit dem Welternährungs-Gipfel von 1996, folgende Definition der Nahrungssicherheit: «Nahrungssicherheit ist dann gegeben, wenn eine Bevölkerung jederzeit physischen, sozialen und wirtschaftlichen Zugang zu Nahrung hat, wenn diese Nahrung ernährungswissenschaftlichen Aspekten in Menge, Vielfalt und Qualität entspricht und sie von der entsprechenden Kultur akzeptiert wird.» Weltweit leiden heute 852 Millionen Menschen an Unterernährung, die meisten davon in Asien – alleine 200 Millionen in Indien und 30 Prozent der Bevölkerung Afrikas. Eines der Millennium-Entwicklungsziele will – nicht zuletzt um dem Menschenrecht auf Nahrung nachzukommen – bis 2015 die Zahl der Unterernährten auf die Hälfte reduzieren. Dabei ist Hunger heutzutage weder ein technisches Problem noch eines der absoluten Nahrungsmittelknappheit: Weltweit wird heute Nahrung für 12 Milliarden Menschen produziert – also doppelt so viel als eigentlich benötigt. Die fehlende Nahrungssicherheit und die damit einhergehende Unterernährung hat vielschichtige Gründe: Mangelnde Produktivität der Landwirtschaft beziehungsweise Kohärenz der Landwirtschaftspolitiken (rund 50 Prozent der ärmsten Länder der Welt müssen Grundnahrungsmittel importieren), Armut und Arbeitslosigkeit, Krankheiten (Aids, Malaria), Geschlechter-Diskriminierung (in vielen Kulturen erhalten zuerst die Männer zu

essen, dann die Frauen und Jungen und zuletzt die Mädchen). Alle diese Elemente sind mit Governanz-Aspekten verbunden. Die Hälfte der weltweit Unterernährten sind Kleinstbauernfamilien, 20 Prozent sind Landlose, 20 Prozent sind Städter und 10 Prozent sind Nomaden, Fischer oder Waldbevölkerung.



Harmut Schweizerbach / Still Pictures

Endlich Land in Sicht

Die Armutsbekämpfung in den Entwicklungsländern sollte dort ansetzen, wo die überwiegende Mehrheit der Armen ihren Lebensunterhalt bestreitet: Auf dem Land. Mit innovativen Ansätzen soll nun der ländlichen Entwicklung und damit der Bevölkerung geholfen werden, sich selbst aus der Armutsspirale zu lösen. Beispielsweise in Mosambik. Von Maria Roselli.



Bernina / lat

Ländliche Entwicklung – ein Begriff und seine Plattform

Unter ländlicher Entwicklung verstehen die Experten Entwicklungsaktivitäten, die sich im komplexen Zusammenspiel der ökologischen, ökonomischen und sozialen Aspekte des ländlichen Raumes bewegen, um Armut zu reduzieren und verbesserte Lebensbedingungen zu schaffen. Die DEZA unterhält eine interaktive Plattform rund um das Thema «Ländliche Entwicklung». Die Plattform bietet eine grosse Auswahl an Artikeln und ermöglicht den Austausch zwischen den Akteuren.
www.sdc-ruraldevelopment.ch

Warum sollte es in einem Entwicklungsland anders sein als in der Schweiz? Auch hierzulande waren einst vor allem die ländlichen Regionen von der Armut betroffen. So leben heute in den meisten Entwicklungsländern 70 bis 80 Prozent der Armen auf dem Land. Unter Experten ist unbestritten, dass ein allgemeines Wirtschaftswachstum allein keine Gewähr dafür ist, dass diese Menschen, die mit weniger als 1 Dollar pro Tag auskommen müssen, wirklich vom Aufschwung profitieren können.

Damit den ärmsten Bevölkerungsschichten geholfen werden kann, braucht es ein armutsorientiertes Wachstum. In anderen Worten einen Aufschwung, der das durchschnittliche Einkommen der Armen stärker zunehmen lässt als jenes der übrigen Bevölkerung. Die Stärkung des landwirtschaftlichen Sektors allein reicht zwar nicht aus, um

die Armut nachhaltig zu reduzieren, ist aber ein zentrales Element.

Zu grosse Abhängigkeit führte zu neuer Strategie

Die Arbeit der Entwicklungsagenturen konzentriert sich deshalb je länger je mehr auf die Entwicklung des ländlichen Raumes und dessen Interaktion mit den Städten.

So auch in Mosambik. Das Küstenland im Südosten Afrikas lebt mit einer blutigen Geschichte. Auf die 500-jährige portugiesische Kolonialherrschaft und den zehnjährigen Befreiungskampf folgte nach der Unabhängigkeit bis 1992 ein über zehnjähriger Bürgerkrieg. Eine Million Menschen fanden dabei den Tod, sechs Millionen mussten fliehen. Mosambik wurde eines der ärmsten Länder der Welt. Doch mit dem Friedensabkommen von 1992

setzte zumindest für einen Teil der Bevölkerung eine eigentliche Erfolgsgeschichte ein: Das Land ist seither stabil und befindet sich auf dem Weg zu Demokratie und Marktwirtschaft. Die Wirtschaft erlebt einen Aufschwung mit durchschnittlichen Wachstumsraten von 8 bis 10 Prozent. Doch die Entwicklung des dünn besiedelten Landes ist vor allem auf die Hauptstadt Maputo und den Süden beschränkt. Das übrige Mosambik und vor allem die ländlichen Gebiete im Norden sind durch bittere Armut geprägt.

In den vergangenen 25 Jahren haben sich deshalb auch die Ansätze in der ländlichen Entwicklung

«In den letzten 15 Jahren hat sich die Situation in Mosambik stark verändert. Die Infrastrukturen im kriegsgeschüttelten Norden wurden verbessert, die Kaufkraft der Bevölkerung hat zugenommen. Wir haben das Programm dieser neuen Situation und den neuen Bedürfnissen der Bevölkerung angepasst», erklärt Andrea Studer, Programmbeauftragte für Mosambik der DEZA.

Geld gelangt direkter zur Bevölkerung

In der Tat hat die DEZA für die ländliche Entwicklung in Mosambik im Jahre 2004 eine neue Strategie entwickelt, die auf den drei Säulen Mi-



Bermes / leif



A. Anbb - Christian Ad / Still Pictures (3)



kontinuierlich verändert. «In den 1980er Jahren war das Ziel der ländlichen Entwicklung, Strukturen für die Entwicklung sämtlicher Bereiche einer gewissen ländlichen Region zu schaffen. Es wurde also nicht nur die landwirtschaftliche Produktivität gesteigert, sondern auch Schulen, Strassen und Spitäler gebaut. Wir mussten aber feststellen, dass dieser Ansatz nicht nachhaltig war, weil er Abhängigkeit vom Geber schaffte. Sobald sich der Geber zurückzog, erwiesen sich die Strukturen oft als zu schwach», erklärt Andreas Gerrits von der Sektion Arbeit und Einkommen der DEZA. Heute stehen in der ländlichen Entwicklung deshalb vor allem die wirtschaftliche Entwicklung und der Aufbau von Basisdienstleistungen im Zentrum, die meist mit der Dezentralisierung und der Stärkung der dörflichen Gemeinschaften gekoppelt werden.

krokreditwesen, Steigerung der ländlichen Produktivität und Stärkung der ländlichen Gemeinschaften basiert. Je länger je weniger werden einzelne Projekte finanziert, im Vordergrund stehen vielmehr die Stärkung der Strukturen, wie beispielsweise derjenigen der Distriktverwaltungen in den beiden nördlichen Provinzen Cabo Delgado und Nampula.

Bisher arbeiteten die Distriktverwaltungen Mosambiks mit einem Budget, das durch eigene Steuereinnahmen und von Entwicklungsorganisationen finanziert wurde. Seit 2006 erhalten sämtliche Distriktverwaltungen direkt von der Zentralregierung aus dem nationalen Budget einen Beitrag von rund 300 000 US-Dollar. Das war eine klare Bedingung der Geberländer für die geleistete Budgethilfe.

«Wir wollten, dass die Dezentralisierung nicht nur

Anstossfinanzierungen durch Mikrokredite

Die neue Strategie der DEZA für die ländliche Entwicklung in Mosambik sieht als dritten neuen Pfeiler das Mikrokreditwesen vor. Damit dieses greifen kann, braucht es eine gewisse Kaufkraft der Bevölkerung, die bis vor einigen Jahren in den ländlichen Gebieten des Nordens noch nicht ausreichend war. Doch 14 Jahre nach Kriegsende hat sich die Situation auch auf dem Land verbessert. In einigen Dörfern der Provinzen Nampula und Cabo Delgado wurden kleine Hausbanken gegründet, die von der Dorfbevölkerung durch freiwillige Beiträge gespiessen werden. Ein Komitee ist für die Führung der Bank zuständig und stellt einen Schatzmeister an, der natürlich das Vertrauen der Dorfgemeinschaften geniessen muss. So gelangen verschiedene Familien zu Übergangs- und Anstosskrediten – beispielsweise wenn eine Ernte schlecht ausgefallen ist, oder um ein kleines Geschäft zu eröffnen.



Jürgen Schytte / Still Pictures

Eigeninitiative fördern

Durch die Bildung von Dorfkomitees lernen die Menschen in den ländlichen Gebieten ihr Leben aktiv selbst zu verändern. Sie eignen sich unter anderem die nötigen Kompetenzen und Fähigkeiten an, um mit den lokalen Behörden zu verhandeln. Die Bildung und die Sitzungen des Komitees werden von einer lokalen NGO begleitet und unterstützt. Die Dorfbewohner von Minuheuene im Norden Mosambiks, in der Provinz Nampula, haben beispielsweise bemerkt, dass sie ihre Honigproduktion nicht optimal ausschöpfen. Das Problem wurde im Komitee beraten, anschliessend haben sich die Dorfbewohner bei einer deutschen NGO Rat geholt und eine Anstossfinanzierung ausgehandelt. Das Produkt hat sich schon bald als eigentliche Marktnische erwiesen und die Dorfgemeinschaft produziert nun gewinnbringend Honig für den lokalen Markt.

auf dem Papier geschieht, sondern tatsächlich in den Regionen zu Verbesserungen führt. Deshalb unterstützen wir nun diesen Dezentralisierungsprozess, damit das Geld auch wirklich bei der ländlichen Bevölkerung ankommt. Dazu arbeiten wir gleichzeitig auf zwei Ebenen: Zum einen werden in den Dorfgemeinschaften Komitees gestärkt, um mit lokalen Behörden zu verhandeln und ihre Bedürfnisse einzufordern, zum anderen erfahren die Distriktverwaltungen, wie sie einen partizipativen Prozess mit der Dorfbewölkerung in Gang bringen können. Ziel ist, dass das Geld zur Zufriedenheit sowohl der Bevölkerung als auch der Distriktverwaltung umgesetzt wird», erklärt Andrea Studer.

Qualität ist gefragt - ob für Export oder lokalen Markt

Zur Schaffung von Einkommen und Mehrwert im ländlichen Raum wird heute in der ländlichen Entwicklung oft mit einem so genannten Wertschöpfungskettenansatz gearbeitet. Dabei lautet die Fragestellung: Welche Potenziale gibt es für ein bestimmtes Anbauprodukt und wie kann ein Überschuss produziert werden, der nicht nur lokal und regional sondern auch international exporttauglich ist? Das Ziel ist, wie Andreas Gerrits erklärt, «weg von einer reinen Subsistenzlandwirtschaft hin zu einer gewinnbringenden, exportorientierten Agrarproduktion».

In den nördlichen Provinzen Mosambiks sind Cashew-Nüsse ein typisches Produkt mit einem viel versprechenden Potenzial. In einigen Dörfern der

Provinzen Nampula und Cabo Delgado sind mit Unterstützung der DEZA nun kleine «Fabriken» zur sehr arbeitsintensiven Verarbeitung der Nüsse entstanden. Nach der Ernte müssen die harte Aussenschale und die innere Haut entfernt und die Nüsse geröstet werden. Dazu braucht es verschiedene Arbeitsinstrumente, die nun der Dorfbewölkerung zur Verfügung stehen.

Eine gute Qualität und Verpackung der Agrarprodukte sind je länger je mehr notwendig. Denn auch in den Entwicklungsländern – vorab in jenen Lateinamerikas aber auch in Afrika – bildet sich langsam eine kaufkräftigere «Mittelschicht», die nicht mehr nur auf den lokalen Märkten, sondern zunehmend in regionalen Einkaufszentren einkauft. Dies stellt ganz andere Anforderungen an die Produzenten, denn hier ist die Konkurrenz der importierten Produkte enorm. Die Qualität und die Fertigung der Landwirtschaftsprodukte müssen zunehmend diesem neuen Absatzmarkt angepasst werden.

Es braucht erhöhte Standards und Labels, und zwar nicht nur im internationalen Handel, wo dies schon länger der Fall ist, sondern neu auch für den nationalen Handel für die Supermärkte. Andrea Studer ist indes überzeugt: «Das Zusammenspiel der drei Säulen der neuen Strategie kann eine neue Dynamik auslösen und Impulse geben zur Entwicklung des ländlichen Raumes.» ■

Politikerhölle

Als Iwan Franko, einer der schärfsten und kritischsten Geister der Ukraine der Jahrhundertwende, Publizist, Prosaiker, Kritiker, Autor des verzweifelten Rufes «Auch wir sind in Europa!», im kriegszerstörten Lemberg 1916 an einem ganzen Haufen typisch dekadenter Krankheiten starb, lehnte er es ab, das letzte Abendmahl zu nehmen. Sein ganzes bewusstes Leben lang hatte er sich als Antiklerikaler und gelehrter Atheist bezeichnet, also konnte er vielleicht nicht anders. Ein befreundeter Priester (übrigens ein grosser Bewunderer seines Werks) besuchte ihn dreimal. Aber Franko lehnte dreimal ab. Ich denke, dass Er – Der Alles Sieht – diese Charakterstärke eher zu schätzen wusste.

Ende März dieses Jahres trug man in Krakau Stanislaw Lem zu Grabe, den grossen polnischen Denker, Science-Fiction-Autor und Philosophen. Er lebte ein langes Leben und schrieb so viele wunderbare Bücher, dass seine Gesamtauflage in allen Sprachen der Welt viele Millionen beträgt.

Es heisst, am Grabe habe der Priester folgendes Gebet gesprochen: «Herr, sein ganzes Leben hat er behauptet, dass es Dich nicht gibt, hat alles, was mit Dir verbunden ist, bezweifelt, parodiert und verspottet. Aber trag ihm das nicht nach, Herr. Vergib ihm und nimm ihn zu Dir, allein wegen der Schönheit seines Werkes, das Abbild und Ruhm Deiner Schönheit ist.»

Ich weiss, dass Der, an den sich der Krakauer Priester wendete, alles gehört und ganz bestimmt vergeben hat.

Aber unseren derzeitigen ukrainischen Politikern wird er niemals vergeben. So sehr sie auch vor den Fernsehkameras ihre mittelalterliche Gläubigkeit demonstrieren, so sehr sie auch versuchen, sich den geistlichen

Schutz ihrer dicken, dunklen Hierarchien zu erkaufen. Dieses Frühjahr und dieser Sommer der ukrainischen Politik standen unter dem Zeichen des totalen Kriegs aller gegen alle und aller gegen den Präsidenten des Landes. Verleumdung, Wortbruch und Verrat wurden so gebräuchlich, dass die Gesellschaft einfach aufhörte, auf sie zu reagieren. Da begannen sie zu glauben, ihnen sei alles erlaubt. Höhepunkt dieses schrecklich schmutzigen Theaters wurde am 6. Juli der Umsturz im Parlament, ausgelöst durch den unerwarteten Bruch bestehender Koalitionsvereinbarungen.

Urpötzlich entstand eine völlig andere, klar antipräsidentielle und antieuropäische Koalition. Die Rolle des Verräters in diesem Jahrhundertverrat spielte die kleine, aber arithmetisch leider ausschlaggebende Fraktion der Sozialisten unter dem «erfahrenen Politiker und Staatsmann von hoher Moral» (in Wirklichkeit aber alten postkommunistischen Apparatschik und unsäglich eitlen graphomanischen Literaten) Oleksandr Moros.

In der Nacht vom 6. auf den 7. Juli lag ich wach und dachte: «Wie ist das möglich? Wie kann eine kleine Gruppe von Arschlöchern mit dem raffiniertesten aller Arschlöcher an der Spitze an nur einem einzigen Parlamentstag das zu Grunde richten, was die Gesellschaft in vielen Jahren schmerzhaft hervorgebracht und mit einer solchen Opferbereitschaft während der Revolution auf dem Maidan-Platz in Kiev verteidigt hat? Haben sie wirklich von neuem alle Wege nach Europa und zur Normalität mit ihrem eigenen Unrat verschüttet?» Ich möchte glauben, dass das nicht stimmt. Dass wir ihren graphomanischen Altersstarrsinn überwinden werden. Und sie dann einfach für immer in ihrer Vergangenheit zurücklassen, wo sie auch weiter versuchen werden, sich gegenseitig in Verrat zu übertreffen. ■

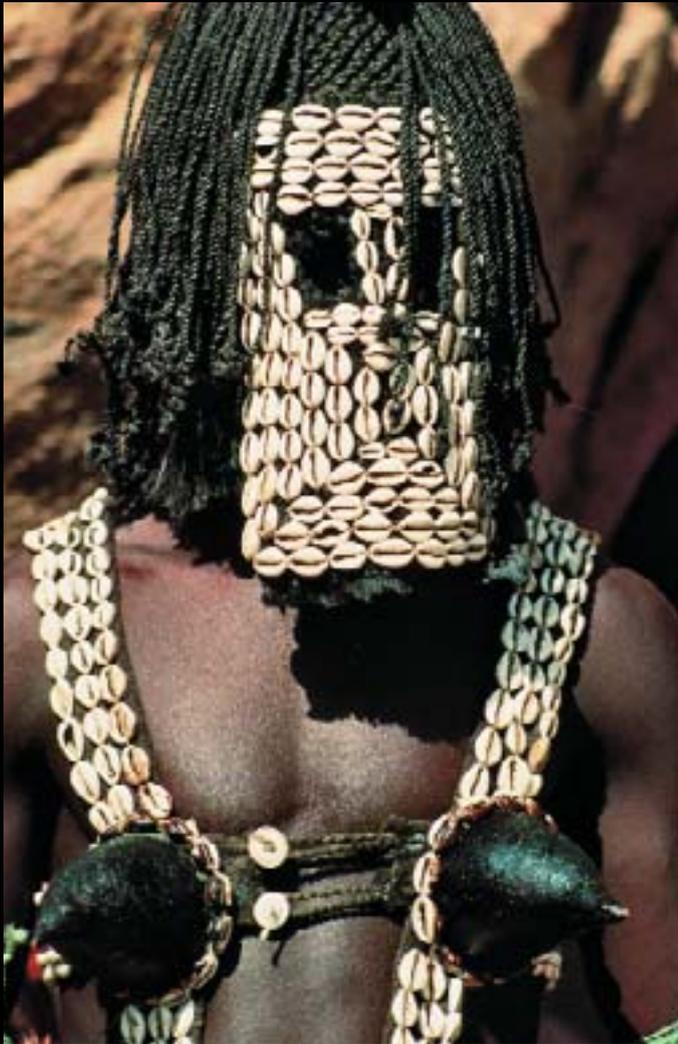
(Aus dem Ukrainischen)



Juri Andruchowytsh, 1960 in Stanislaw in der Westukraine (230000 Einwohner, heute Iwano-Frankiwsk) geboren, lebt als Schriftsteller in der Ukraine. Er studierte Journalistik in Lemberg und Literatur in Moskau. Sein erster Gedichtband erschien 1985. Mit seinen ersten drei Romanen «Rekreacij» (Rekreation, 1992), «Moskowiada» (Moskowiade, 1993) und «Perverzija» (Perversion, 1996) avancierte er zu einem der bedeutendsten Autoren seines Landes. Auf Deutsch erschienen sind der Roman «Zwölf Ringe» (Suhrkamp 2005) sowie die Essays «Das letzte Territorium» (Suhrkamp, 2003) und gemeinsam mit Andrzej Stasiuk «Mein Europa» (Suhrkamp, 2004). Im März dieses Jahres erhielt er den Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung 2006.



Einfach nur staunen reicht nicht



Edward Parker / Still Pictures



Mats Olofsson / Still Pictures

Der Markt mit «primitiver Kunst» explodiert, die Ethnografie dagegen tut sich schwer mit der Rolle der in den Museen angesammelten Objekte und der Frage, wie diese ausgestellt werden sollen. Jacques Hainard, Direktor des Ethnografischen Museums Genf, ist überzeugt, dass die aussereuropäischen Werke nicht auf ihre ästhetische Dimension reduziert werden dürfen. Interview: Jane-Lise Schneeberger.

«Eine Welt»: Ethnografie hat ihre Wurzeln im Kontext der Kolonien. Was ist bis heute aus ihr geworden?

Jacques Hainard: Sie entstand um 1850, als unter dem Einfluss der Evolutionstheorie der Begriff der «primitiven Völker» geprägt wurde. Um diese Gesellschaften zu verstehen, die quasi den Nullpunkt der Zivilisation zu veranschaulichen hatten, began-

nen die Ethnologen die materielle Seite der Kultur zu studieren. Auf Expeditionen wurden vor Ort systematisch Objekte gesammelt, es kam zu richtigen Plünderungen. Zu Hause wurde dieses Material dann in Museen gebracht, denen die Aufgabe zufiel, exotische Völker bekannt zu machen. Nach der Entkolonialisierung begannen die Ethnologen, auch die europäischen

Gesellschaften zu analysieren. Sie öffneten sich für die Welt als Ganzes. Heute weiss man in den Museen nicht mehr so recht, was man aufbewahren und welchen Sinn man den Sammlungen geben soll. Die Museen müssen sich neu definieren – und ändern zuerst einmal ihren Namen. Um sich einer nicht immer glorreichen Vergangenheit zu entledigen, heissen sie nun

«Museum für Völkerkunde» oder «Museum der Kulturen». Ich persönlich beanspruche die Verbindung zur Ethnografie. Natürlich hat unsere Disziplin ihre unrühmlichen Seiten. Aber erzählen wir doch diese Geschichte, statt sie unter den Teppich zu kehren, machen wir die Ethnografie der Ethnografie! Ein kritisches Verständnis der Vergangenheit erhellt unseren



Musée d'ethnographie de Genève (MEG) / Johnathan Waits



Jacques Hainard, 63, studierte Ethnologie an der Universität Neuenburg. Seine berufliche Karriere begann am Museum für Völkerkunde in Basel, anschließend war er von 1971 bis 1973 Forschungsleiter in Kongo/Zaire. Nach seiner Rückkehr arbeitet er als Projektleiter am Ethnologischen Institut Neuenburg. 1980 wird er zum Konservator des Ethnografischen Museums Neuenburg (MEN) ernannt. Unter seiner Leitung organisiert das Museum Jahr für Jahr viel beachtete, auf einem modernen Museumskonzept beruhende Ausstellungen und schafft sich einen Namen auf internationaler Ebene. Zwei Jahre vor der Pensionierung steht Jacques Hainard im Februar 2006 vor einer neuen Herausforderung und übernimmt die Leitung des krisengeschüttelten Ethnografischen Museums Genf (MEG). Sein Mandat läuft 2009 aus.

aktuellen Blick auf die Welt alleweil.

Gehört Sammeln vor Ort der Vergangenheit an?

Gesammelt wird schon noch, aber viel weniger systematisch. Im Zentrum der aktuellen Überlegungen steht die Frage: Sollen Ethnologen weiterhin Objekte um sich scharen, und wenn ja, welche? Die Dinge haben den Hang, sich überall auf der Welt mehr oder weniger anzugleichen. Gehört das Radio, das ein Peul-Hirte mit auf die Kuhweide nimmt, ins Museum? Und das Plastikbecken aus chinesischer Produktion, mit dem ein Malier Wasser schöpft, wenn er sich wäscht? Ich kann es nicht sagen. Als ich das Ethnografische

Museum in Neuenburg (MEN) leitete, machten wir uns daran, banale Gegenstände des Alltagslebens zu sammeln. Einfach war das nicht. Das Publikum ist erstaunt, wenn es im Museum vor Q-Tips oder Konservendosen steht. Die im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstandenen klassischen Kollektionen lassen sich rein theoretisch ergänzen, und zwar durch Ankauf bestimmter Objekte bei Auktoren. Aber nur wenige Konservatoren haben die Mittel dazu. Auf dem Markt der ethnografischen Kunst sind die Preise in den letzten Jahren in die Höhe geschossen. Alle Rekorde wurden gebrochen, als im letzten Juni in Paris eine Privatsammlung unter

den Hammer kam: Eine Fang-Maske aus Gabun ging für 5,9 Millionen Euro über den Tisch.

In Galerien und Museen hat Kunst von Naturvölkern Hochkonjunktur. Was halten Sie vom Trend, den ästhetischen Aspekt ethnografischer Objekte in den Vordergrund zu rücken, wie das beispielsweise das Musée du Quai Branly in Paris tut?

Dieser Ansatz hebt die Ethnologie auf, der immer daran gelegen war, die Bedeutung dieser Objekte zu erläutern und sie in ihrem kulturellen Zusammenhang zu zeigen. Das Musée du Quai Branly hat den Anspruch, den außereuropäischen Zivilisationen gerecht zu werden, indem

es ihre Produktion neben moderne Kunst des Westens stellt. Es stellt nur die schönsten 3500 Objekte einer Kollektion von etwa 300 000 aus. Allerdings sind diese Objekte und unsere Kunstwerke einander nicht gewachsen. Jedes hat seine Funktion in der Gesellschaft, die es hervorgebracht hat. Es wurde hergestellt für den Alltagsgebrauch oder für Zeremonien oder religiöse Rituale. Ein Kunstwerk ist dafür gedacht, betrachtet zu werden. Verschiebt man ethnografische Objekte in den Kunstbereich, unterschlägt man einen Aspekt, nämlich dass sie gebraucht wurden. Dazu ist die Auswahl von «Meisterwerken» allein schon kultureller Neokolonialismus: Dieser Status



Hebb / aif

wird von bestimmten Konservatoren, Kunsthändlern und Sammlern aus Europa verliehen, die mit ihren eigenen ästhetischen Ellen messen.

Paradoerweise hat die Bevölkerung des Südens keinen Zugang zu den Sammlungen, die einen Teil ihres kulturellen Erbes darstellen. Befürworten Sie Rückgaben?

Das Problem ist vielschichtig. Museen entstehen in den Köpfen von Westlern. Afrikaner haben nicht dieselbe Beziehung zu ihrem Erbe wie Europäer. Geht eine Maske kaputt, wird sie geflickt. Ist sie nicht mehr zu gebrauchen, bleibt sie liegen, und eine neue wird geschnitzt. Aber nun kommen die Weissen und wollen Masken, Statuen oder Schmuckstücke kaufen. Und auf einmal werden diese Dinge zu einer wertvollen Einnahmequelle. Ihre Besitzer sind oft bettelarm und möchten natürlich möglichst viele davon verkaufen. Museen in Afrika zu

bauen, um die Sammlungen vor Ort unterzubringen, ist ebenfalls komplex, weil die Objekte gestohlen und verkauft werden können. Ich bin eher dafür, im Internet virtuelle Museen zu schaffen. Im Rahmen von Partnerschaften könnte der Norden interessierten Ländern des Südens die Informatikausstattung zur Verfügung stellen, die ihnen ihr kulturelles Erbe erschliessen hilft.

In Zeiten der Globalisierung haben die ethnografischen Sammlungen keinen pädagogischen Auftrag mehr.

Wozu sind sie gut? Sie lassen sich auf verschiedene Arten einsetzen. Einmal abgesehen vom ästhetischen Ansatz, kann man sie in einer historischen oder aufklärenden Perspektive positionieren. Die ausgestellten Objekte steuern dann etwas zum Verständnis einer Gesellschaft, einer Epoche oder eines Ereignisses bei. Mir behagt am meisten, wenn sie einer Stellungnahme dienen. Das

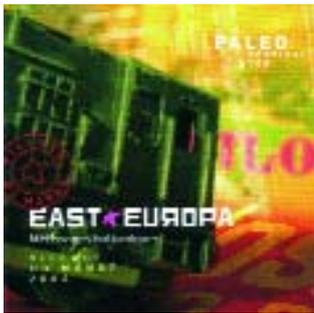
Museum ist wie ein Wörterbuch, die Exponate sind seine Wörter. Die Arbeit des Ethnologen besteht darin, Sätze zu bauen, mit dem vorhandenen Material eine Geschichte zu erzählen. Die aus fernen oder gar verschwundenen Kulturen stammenden Objekte lassen sich perfekt in Ausstellungen über zeitgenössische Probleme wie Rassismus, Immigration oder Gleichberechtigung einfügen. Ich finde, dass Ethnografie heute in erster Linie die Wirklichkeit der Gesellschaft analysieren soll, in der wir leben.

Die Ausstellungen im MEN zu aktuellen Themen basieren auf einer «Muséologie de la rupture», einem Bruch mit traditioneller Ausstellungspraxis. Was zeichnet diesen Ansatz aus und wurde er anderswo aufgenommen?

Unsere Bewegung wollte die Verbindung kappen, die uns an die Tradition des Staunens kettet. Der Besucher soll nicht die Schönheit nebeneinander ge-

stellter Exponate bewundern, sie passiv konsumieren. Die Rolle einer Ausstellung ist nicht, vorgekaute Informationen zu vermitteln. Sie soll vielmehr zu kritischem Nachdenken anregen, verunsichern, unsere Stereotypen und unsere Ideologie dekonstruieren. Auf dem Nachhauseweg soll der Besucher an seinen Gewissheiten zweifeln. Diese «Muséologie de la rupture» fand allerdings nicht sehr viele Nachahmer. Solche Ausstellungen vermitteln unvereinbare Gesichtspunkte, und diese werden von den Politikern, die für die Finanzierung der Museen verantwortlich sind, kaum je geteilt. Das MEN war in dieser Hinsicht sehr frei, aber die meisten Konservatoren haben kein solches Glück. Fast überall übt der Staat eine Zensur darüber aus, was in den Museen gesagt und gezeigt wird. ■

(Aus dem Französischen)



Balkanischer Rausch

(er) Das Village du Monde am Paléo Festival Nyon gibt's – nicht zuletzt dank der Unterstützung durch die DEZA – seit 2003. Seit 2004 sind die «Klänge von anderswo» auch per Compilations dokumentiert. Dieses Jahr war eine musikalische «Tournee» durch Osteuropa angesagt, von Ungarn durch den Balkan ans Schwarze Meer zur Ukraine und nach Polen. Die liebevoll getroffene Zusammenstellung der 14 Tracks beleuchtet einen kontrastreichen, oft berausenden, hie und da kakophonischen Soundkosmos. Dazu gehören pulsierende Trompetenstöße, schnelle Klarinettenpassagen, brassige Perkussionsrhythmen und notabene faszinierender Männer- und Frauen gesang. Verantwortlich dafür sind unter vielen anderen Taraf de Haïdouks, Kocani Orkestar, Esma Redzepova, Gogol Bordello, Romano Drom, Motion Trio und Goran Bregovic.

Variants: «Paléo Festival Nyon, Village du Monde 2006; East Europa - Métissages balkaniques» (Paléo Festival Nyon/Disques Office)

Musik der Ekstase-Klasse

(er) Sein geheimnisvoller, schwingend kreisender Klang, der entfernt an Spieldosen erinnert, soll laut südostafrikanischer Shona-Tradition den Kontakt zu den Seelen der Ahnen herstellen. Es war von Kolonialherren und Missionaren geächtet und durfte lange nur von Männer-

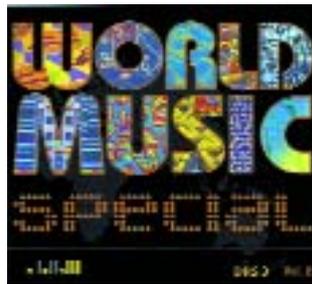
daumen gespielt werden: Das afrikanische Daumenklavier Mbira – ein Lamellen-Instrument mit Metallzungen, oft samt resonanzverstärkender Kalebasse. Dessen Sound hat sich mittlerweile dank Stella Chiweshe, der 60-jährigen «Queen of Mbira» aus Zimbabwe, in unzählige Ohren geschmeichelt. Sie spielte 1987 das allererste Album von Piranha Musik ein. Das rührige Berliner Label feiert nun seine 100. Veröffentlichung mit einer Chiweshe-Doppel-CD, bestehend aus dem 2005er-Album «Trance Hits» und einer «Classic Hits»-Kollektion. Der «Double Check» hat es in sich: Nobler Mbira-Sound von «gestimmten Regentropfen», bluesige Gitarren-Glissandi aber auch Hymnen- oder Rockanklänge



und dann Stellas volle ausdrucksstarke Stimme, kurz: lustvolle (Tanz-)Musik der Ekstase-Klasse. *Stella Chiweshe: «Double Check» (Piranha/Musikvertrieb)*

Sonniger Mix

(er) Seit Jahrzehnten bewegt sie sich im World Music-Milieu, ist an Konzerten und Festivals anzutreffen und stößt in Plattenläden und CD-Shops rund um die Welt. Die Rede ist von der Radioredaktorin und DJ Marianne Berna, die auf DRS 3 für das donnerstägliche World Music Special verantwortlich zeichnet (20 bis 22 Uhr). Spürbar ist ihre Begeisterung für dieses Musikgenre in ihrer auf einem Sampler präsentierten kompetenten Auslese von Ohr-



würmern: «Vom schmalzigen Bachata-Hit aus der Dominikanischen Republik über den Orient-Reggae aus Marokko bis zur mongolischen Rolling Stones-Coverversion.» Dargeboten wird dieser Sound mit Suchtpotenzial u. a. von Los de Abajo, The Scruicalists, Frank Reyes, Lila Downs, Salif Keita, Susheela Raman, Samir Essahbi (mit Endo Anaconda). Und wenn als stimmiger CD-Schlusspunkt die aussergewöhnliche Stimme der kubanischen Sängerin Leyanis López ansetzt, bestätigt dies das Fazit: verführerisches Präsent zum Abheben in offene Klangwelten und ein sonniger Mix für dunkle Winternächte.

Variants: «World Music Special, DRS 3, Vol. 2» (EMI Music)

Wüstenlandschaften im Film

(bf) 2006 ist das UNO-Jahr der Wüsten. Mehrere Spielfilme aus der DVD-Edition trigon-film stellen das Leben und Träumen in Wüstenlandschaften ins Zentrum. Märchenhaft tun dies die Filme des Tunesiers Nacer Khemir («Bab'Aziz», «Les bali-seurs du désert»), sehnsuchtsvoll jene des Mauretaniers Abderrahmane Sissako («En attendant le bonheur»). In den kirgisischen Steppen spielt «Beshkempir», während in den Weiten Patagoniens in «Bombón» ein Mann die Liebe zum Hund entdeckt. In die indische Wüste hinein hat Le Corbusier «Eine Stadt in Chandigarh» gebaut – Alain Tanner beobachtet die Menschen dort. Und wie bluesig sanft die Musik der Wüste klingt,

Film/DVD

Service



erfahren wir mit Boubakar Traoré in «Je chanterai pour toi», während Jasmine Kassari in «L'enfant endormi» von den Frauen erzählt, die in der trockenen marokkanischen Landschaft zurückgelassen wurden. Eliane Caffé inszeniert umgekehrt, wie ein Dorf in Brasiliens Pampa unter Wasser gesetzt werden soll («Narradores de Jave»). Bleibt die Wüste als Szenerie einer heissen Liebesgeschichte: Sie findet im japanischen Meisterwerk «Woman in the Dunes» statt.

Bestellungen und Information:
056 430 12 30 oder
www.trigon-film.org

Nachdiplome

Das Nadel (Nachdiplomstudium für Entwicklungsländer) der ETH Zürich bietet bis im Juni 2007 folgende Weiterbildungs-

- 19.3.-23.3. Einführung in die Planung von Projekten und Programmen
- 26.3.-30.3. Training für Moderatorinnen und Moderatoren
- 17.4.-20.4. Korruption und Korruptionskontrolle in Entwicklungsländern
- 2.5.-4.5. Konsolidierungsseminar für Teilnehmende des Zertifikatslehrgangs in Entwicklung und Zusammenarbeit
- 7.5.-11.5. Promoting more Sustainable Livelihood: Approaches and Practices
- 14.5.-18.5. Monitoring in der Projekt- und Programmsteuerung in der Entwicklungszusammenarbeit
- 21.5.-25.5. Dezentralisierung und lokale Gouvernanz im Entwicklungsprozess

29.5.-1.6. Einführung ins Finanzmanagement von Entwicklungsprojekten

4.6.-8.6. OE I: Organisationsentwicklung in der Entwicklungszusammenarbeit

11.6.-15.6. Assessing Impacts of Development Projects and Programmes

Anmeldeschluss: 1 Monat vor Beginn des betreffenden Kurses.
Auskunft und Anmeldeunterlagen:
ETH Zürich, Nadel-Sekretariat,
VOB B 12, 8092 Zürich,
Tel. 044 632 42 40;
www.nadel.ethz.ch;
E-Mail: kramer@nadel.ethz.ch

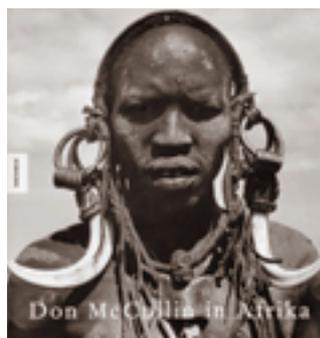
Jahrbuch 2006

(bf) Seit über einem Vierteljahrhundert berichtet das «Schweizerische Jahrbuch für Entwicklungspolitik – Fakten und Statistiken» Jahr für Jahr über die Entwicklung der Nord/Süd-Beziehungen. Insbesondere über jene der Schweiz zu den Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas sowie seit Anfang der 1990er Jahre zu den Oststaaten. Die mit Genauigkeit, Sorgfalt und Scharfsicht erfolgende Teamarbeit ermöglicht die Herausgabe eines Arbeits- und Forschungsinstruments für alle, die beruflich und persönlich aufgrund ihres politischen Engagements an Fragen der internationalen Beziehungen interessiert sind. Neben Fakten und Statistiken enthält das Jahrbuch 2006 insbesondere eine Einschätzung der Entwicklung der jüngsten Vergangenheit (Armutsbekämpfung, Entschuldung, Welthandel, öffentliche Entwicklungshilfe der Schweiz etc), rückt Ereignisse in die richtige Perspektive und versucht, über die Grenzen einer allzu kurzfristigen Information hinauszugehen. «Schweizerisches Jahrbuch für Entwicklungspolitik 2006 – Fakten und Statistiken», erhältlich beim Institut universitaire d'études du

développement (IUED) Genf,
Tel. 022 906 59 50;
www.iued.unige.ch,
E-Mail: publications@iued.unige.ch

Im Tal des Omo-Flusses

(bf) Der renommierte britische Kriegsfotograf Don McCullin fotografierte für seinen Band «Don McCullin in Afrika» ausnahmsweise keine kriegerischen Auseinandersetzungen, sondern dokumentierte zehn afrikanische Stämme – die Surma, die Gheleb, die Dassanech, die Bume, die Erbo, die Bene, die Bodi, die Karo, die Hamar und die Mursi. In den Jahren 2003 und 2004 reiste er vom äthiopischen Addis Abeba in das Tal des Omo-Flusses, der in südlicher Richtung bis zur sudanesischen Grenze verläuft. Es ist eine unwegsame, dünn besiedelte Region, geprägt von blutigen Konflikten zwischen den teils nomadisch lebenden Stämmen, abgeschottet von der Aussenwelt und von westlichen Einflüssen weitgehend unberührt. Auf seiner Reise durch die Stammesgebiete lernte er die Rituale und Traditionen der einzelnen Stämme kennen, die sich zum Teil deutlich voneinander unterscheiden. Lässt man sich Zeit und Raum, die ebenso kontrastreichen wie distanzierten Schwarz-Weiss-Bilder auf sich einwirken zu lassen, entwickeln sie eine ungeheure Suggestivkraft. «Don McCullin in Afrika» von Don McCullin; Knesebeck Verlag 2006



Indien hautnah

(bf) Gandhis Geburtstag ist in Indien ein Feiertag. Hat der Gründervater Indiens, die Ikone der Gewaltlosigkeit auf der ganzen Welt, darüber hinaus im heutigen Indien noch eine Bedeutung? Wohin wird sich Indien entwickeln? Der Walliser Bernard Imhasly lebt seit 1984 in Indien, war einst im diplomatischen Dienst tätig und schreibt seit 15 Jahren als Südasien-Korrespondent für verschiedene Zeitungen, u.a. auch für «Eine Welt». Er hat auf der Suche nach Antworten ein riesiges Land bereist und erzählt nun in seinem Buch «Abschied von Gandhi?» faszinierende Geschichten über Maharadschas, Busfahrer, Bürgerrechtler, Politikerinnen, Leiter von Computerfirmen, Trockentoilettenputzer, Rebellen, Bauern, Theatermacher und Gandhis Enkel; Geschichten über Aufbruch und Stillstand, über Hoffnung, Angst und Mut, über die Aktualität und Abschied von Gandhi. Wer die Zukunft verstehen will, muss Indien verstehen. Diese Reise durch das Indien von gestern und heute zeichnet ein farbiges und facettenreiches Bild eines Landes, das dabei ist, sich zu häuten. «Abschied von Gandhi?» von Bernard Imhasly, Verlag Herder 2006

Tod auf Hemingways Finca

(bf) Mit seinen Kriminalromanzyklus «Das Havanna-Quartett» wurde der kubanische Schriftsteller Leonardo Padura nicht nur international bekannt, er erhielt dafür auch verschiedene Preise, unter anderem den Premio Café de Gijón und den spanischen Premio Hammett. Nun hat er rund um den Ex-Polizisten Mario Conde eine weitere wunderbar skurrile und originelle Geschichte geschrieben. Dieser ermittelt in einem Fall, in dem Hemingways Finca

bei Havanna eine zentrale Rolle spielt: Genau dort wird nämlich 40 Jahre nach Hemingways Tod eine Leiche gefunden, getötet mit zwei Kugeln aus einer Maschinenpistole seiner legendären Waffensammlung. «Adiós Hemingway» ist nicht nur ein lustvolles Spiel zwischen Legende und Realität sondern auch ein bittersüßer Abschied von einem grossen Schriftsteller, bei dem Leonardo Padura seine widersprüchlichen Gefühle gegenüber dem Nobelpreisträger auf Mario Conde übertrug. «Adiós Hemingway» von Leonardo Padura, Unionsverlag 2006

Brückenbauer

(bf) Wer sich davon inspirieren lassen will, welche grenz-, sprach-, kultur- und nicht zuletzt konfliktüberschreitenden Möglichkeiten die Musik bietet, dem steht mit dem Buch «Bridges for the Future – Ein Jugend-Sinfonie-Orchester überschreitet Grenzen» ein kleines aber feines Werk zur Verfügung. Das Buch dokumentiert ein Orchester-Projekt mit Sommerakademien und Tourneen, an dem sich 2004 und 2005 120 jugendliche Musikerinnen und Musiker aus der Schweiz, Bosnien und Herzegowina, Kroatien, Mazedonien, Serbien und Montenegro beteiligten. Die Publikation reflektiert das Projekt und verschafft durch die Aufsätze der Jugendlichen sowie durch Texte von Autorinnen und Autoren Nachhaltigkeit. Beigelegt ist auch eine DVD mit Konzert-

aufnahmen aus der Schweiz, Mostar und Pristina.

«Bridges for the Future – Ein Jugend-Sinfonie-Orchester überschreitet Grenzen», Verlag Müller & Schade, Bern, 2006

Interaktive Umfragen zum Klima

Lehrmittel

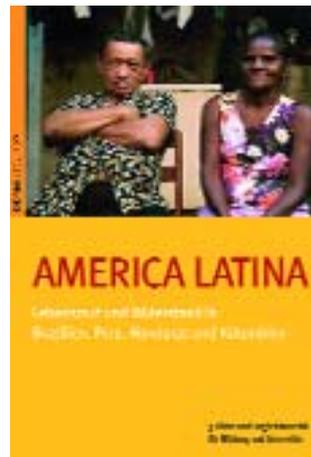
(jls) Seit September nehmen Schweizer Schulen an einem Lernprojekt teil, das den Veränderungen in der Umwelt und der nachhaltigen Entwicklung gewidmet ist und mit Informations- und Kommunikationstechnologien arbeitet. Im Rahmen des Projekts «climaTIC-suisse.ch» machen sich die Schülerinnen und Schüler mit dem Vorgehen der Wissenschaft vertraut und können sich der Komplexität eines Phänomens bewusst werden, das auf globaler Ebene angepackt werden muss. Mit Unterstützung der DEZA entwickelte die Universität Genf denjenigen Teil von «climaTIC-suisse.ch», der sich mit der Situation am Äquator befasst. Ein Forscherteam wird nach Kongo reisen, um Untersuchungen zur Entwaldung durchzuführen. Die Schülerinnen und Schüler nehmen aus der Distanz an dieser Arbeit teil. Auf einer Internetplattform können sie die vor Ort erhobenen Daten auswerten und sie mit denjenigen anderer Regionen der Welt vergleichen. Die Plattform beinhaltet auch einen Teil, der sich mit der Situation an den Polen beschäftigt. Dort werden die interaktiven Untersuchungen von der

International Polar Foundation durchgeführt.

www.climatic-suisse.ch

Lateinamerikas Lebensmut

(dg) Die Filmauswahl der DVD welche von der Fachstelle «Filme für eine Welt» vertrieben wird, gibt Einblicke in verschiedene Alltagskulturen, den Lebensmut und Widerstand in Brasilien, Peru, Honduras und Kolumbien. Gleichzeitig thematisiert sie die Herausforderungen, vor denen Gesellschaften in Ländern Lateinamerikas stehen. Die Filme handeln von grossen sozialen Unterschieden, von ungerechter Verteilung von Land,



von Minderheitenproblemen, von Gewalt und von Kinderarbeit. Im Mittelpunkt stehen beeindruckende Menschen, die sich in schwierigen Situationen behaupten, für ihre Rechte kämpfen und durch ihre positive Ausstrahlung und Lebensfreude Sympathien wecken. Die Begleitmaterialien bieten viele Unterrichtsideen. Filme und Begleitmaterialien sind Deutsch

und Französisch vorhanden und können deshalb auch im Fremdsprachenunterricht verwendet werden.

«América Latina», Fachstelle Filme für eine Welt, Schweiz 2006, Produktion BAOBAB (A); 5 Filme, DVD Video/DVD ROM, Deutsch/Französisch; ca. 180 Minuten, ab 12 J.; Verleih und Verkauf: Bildung und Entwicklung, Tel. 031 389 20 21, verkauf@globaleducation.ch; Information und Beratung: Filme für eine Welt, Tel. 031 398 20 88, www.filmeineinewelt.ch

EDA-Spezialisten kommen zu Ihnen

Verschiedenes

Möchten Sie sich aus erster Hand über die schweizerische Aussenpolitik informieren? Referentinnen und Referenten des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) stehen Schulklassen, Verbänden und Institutionen für Vorträge und Diskussionen zu zahlreichen ausserpolitischen Themen zur Verfügung. Der Vortragsdienst ist kostenlos, kann seine Dienstleistungen jedoch nur innerhalb der Schweiz anbieten, und es sollten mindestens 30 Personen an der Veranstaltung teilnehmen. Weitere Informationen: Vortragsservice EDA, Informationsdienst, Bundeshaus West, 3003 Bern; Tel. 031 322 31 53 oder 031 322 35 80; Fax 031 324 90 47/48; E-Mail: info@eda.admin.ch

Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

Redaktionskomitee

Harry Sivec (verantwortlich)
Catherine Vuffray (vuc - Gesamtkoordination)
Joachim Ahrens (ahj) Thomas Jenatsch (tjm)

Jean-Philippe Jutzi (juj) Antonella Simonetti (sia)
Andreas Stauffer (stx) Beat Felber (bf)

Redaktion

Beat Felber (bf - Produktion)
Gabriela Neuhaus (gn) Maria Roselli (mr)
Jane-Lise Schneeberger (jls)
Ernst Rieben (er)

Gestaltung Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie Mermod SA, Lausanne

Druck Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht.

Abonnemente

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: DEZA, Medien und Kommunikation, 3003 Bern
Tel. 031 322 44 12 Fax 031 324 13 48
E-Mail: info@deza.admin.ch
Internet: www.deza.admin.ch

860148187

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage 57 500

Umschlag Gansu, China; Sinopix / laif

ISSN 1661-1667

In der nächsten Nummer:

Die Region der Grossen Seen in Afrika hat schwierige Zeiten hinter sich. Doch insbesondere die Entwicklung in der Demokratischen Republik Kongo gibt zu Hoffnungen Anlass. Ein Dossier über die Befindlichkeit der Region, grenzüberschreitende Konflikte, Abhängigkeiten und Aussichten.



Redux / leif